

ZEMENT 70

JAHRE

BETON

Interview

Marianne Durig und
Ulrich Burtscher

Diskurs

Agieren im
Spannungsfeld

Reportage

Nachhaltiges
Multitalent

Inhalt

01 **Editorial**

Interview

02 Vielseitig nachhaltig

70 Jahre Zement+Beton

04 Jubiläumsfest

Diskurs

08 Agieren im Spannungsfeld

Tiefbau

14 Beton als tragende Lösung

Forschung

18 Forschen für die Zukunft

Österreich

12 Auf Augenhöhe mit dem Wald

16 Werkstoffen auf der Spur

20 Ausgezeichnetes Handball-Zentrum

26 Ein kleines Feuerwerk

28 Speicher des Wissens

30 Sport trifft Effizienz

32 Komplex geformt

Reportage

34 Nachhaltiges Multitalent

International

38 Mehr als nur Wein

40 Vom Korn zur Kunst

42 Spektakulär gefaltet

44 Architektur und Struktur

46 Respektvoll zurückhaltend

48 Eine Mediathek kurvt

durch die Landschaft

50 Unvollkommen perfekt

52 Spitzen-Theater

54 Schwung in Beton

56 Begehbare Sonnenuhr

58 Ökologische Transformation

Meine Meinung

60 Peter Hanke

61 **Highlights**

Kommentare

27 von Michael Anhammer

31 von Martin Gundinger

43 von Fabian Blomeyer

47 von Peter Weinelt



Foto: xx

04 Zement+Beton Jubiläumsfest

**Materialwelten
Wien**



Foto: Technisches Museum Wien/Heinz Tesarek



Foto: Gregor Graf

**Komplex geformt
Linz**

32

16

Foto: Stefano Vuerich, Christian Brandsstaetter, Lendarchitektur



38

Mehr als nur Wein
Slowenien

Eine Mediathek kurvt
durch die Landschaft
Porto-Vecchio

Begehbare Sonnenuhr
Yantai

56



Foto: Eugén Pons, dominique coulton & associés



**Vielfältig,
funktional und
langlebig**

In der aktuellen Ausgabe liegt der thematische Schwerpunkt auf Kunst, Kultur und Sport. Während uns die Klammer anfangs groß erschien, wurde beim Schreiben und Finalisieren der Ausgabe klar, die Themen liegen in ihrer Vielfältigkeit sehr nah beieinander. Vor allem aber: Gerade in Bauten für Kunst, Kultur und Sport sind die Herausforderungen für Planer und Ausführende gewaltig. Dabei geht es um ambitionierte Klimaschutzansprüche trotz zahlreicher unterschiedlicher Nutzer, um vom Bauherrn geforderte, spektakuläre Umnutzungen – vom ehemaligen Getreidesilo in ein Veranstaltungszentrum bis zu einer mit allen Highlights der Kreislaufwirtschaft errichteten Sporthalle. Aber auch Neubauten zeigen, dass Beton der Baustoff ist, mit dem vielfältig, funktional und langlebig gebaut werden kann und der einen geringeren Flächenverbrauch ermöglicht. Beton erweist sich flexibel für die Funktionen des Gebäudes und ist nachhaltig, weil er CO₂ speichert, durch seine Masse zum Heizen und Kühlen geeignet ist und weit über 100 Jahre hält. Diese besonderen Charaktereigenschaften sind auch ab sofort in der Materialwelten-Ausstellung im Technischen Museum Wien zu bestaunen, wie auch im Wien Museum bei einer Ausstellung der frühen Eisenbetonbauten Wiens, die unter der Leitung von Architekturhistoriker Otto Kapfinger entstanden ist.

Langlebig ist auch unser Magazin. „70 Jahre und kein bisschen leise“ war auch das Motto unseres Geburtstagsfests. Vielen Dank an alle Gäste, die mit uns feierten – wir freuen uns auf die nächsten 70 Jahre. Denn Beton hat Bestand, in all seiner Vielfalt.

Wir freuen uns auf Ihre Nachrichten, Ihre Anregungen für Geschichten, die nur Beton schreiben kann,

Gisela Gary und das Team von Zement und Beton

Foto: Wolfgang Gary



Foto: Zhu Yumeng

Vielseitig nachhaltig

Text: Gisela Gary
Foto: Burtscher
Durig

Das Architektenduo Marianne Durig und Ulrich Burtscher zeichnet für eine Vielzahl von höchst unterschiedlichen Projekten verantwortlich. Die Vielseitigkeit und der strenge Blick auf Nachhaltigkeit entlang des gesamten Lebenszyklus sind für die zwei Vorarlberger eine Selbstverständlichkeit in ihrer Arbeits- und Denkweise.

Was ist Architektur für Euch?

Marianne Durig: Architektur begleitet mich jeden Tag – nicht nur im Büro oder auf der Baustelle, sondern auch im Denken, Wahrnehmen, Träumen. Sie ist für mich mehr als einfach ein Beruf, sondern eine Haltung zum Leben. Räume, Materialien, Proportionen oder Lichtverhältnisse sind meine ständigen Begleiter. Architektur prägt meinen Blick auf die Welt – und meinen Platz darin.

Ulrich Burtscher: Was mich an Architektur fesselt, ist ihre Vielschichtigkeit: das Spannungsfeld zwischen Technik und Gefühl, zwischen Konzept und Intuition. Architektur fordert heraus, präzise zu sein, aber auch offen für das Unerwartete. Sie verlangt Geduld, Verantwortung und ein feines Gespür für den Menschen – für seine Bedürfnisse, seine Geschichte, seine Zukunft. Wenn ich entwerfe, suche ich nicht nur nach Lösungen, sondern nach Sinn. Ich möchte Räume schaffen, die berühren – die funktionieren, aber auch etwas auslösen. Architektur ist für mich der Versuch, das Unsichtbare sichtbar zu machen: Atmosphäre, Haltung, Respekt vor Ort und Kontext. Architektur ist meine Art, mich mit der Welt zu verbinden.

Wie teilt ihr Euch die Arbeit auf – wer macht am liebsten oder auch am besten was?

Burtscher: Am liebsten arbeiten wir gemeinsam kreativ – sei es beim Entwerfen, beim Diskutieren über Raumideen oder beim Lösen komplexer Aufgaben. Aber das Entscheidende ist: Wir ergänzen uns, tauschen uns regelmäßig aus und entwickeln unsere Projekte im Dialog. Das macht unsere Arbeit nicht nur effizienter, sondern vor allem auch lebendig und inspirierend.

Eure Projekte sind höchst unterschiedlich.

Durig: Das stimmt – unsere Projekte sind bewusst vielfältig. Wir haben uns nicht auf einen bestimmten Bautyp spezialisiert, sondern lassen uns gern von den jeweiligen Aufgabenstellungen und Kontexten inspirieren. Die meisten unserer Aufträge entstehen aus Wettbewerben, was uns die Möglichkeit gibt,



Marianne Durig hat Architektur an der Uni Innsbruck studiert, Diplom bei Volker Giencke, 2000 Ziviltechnikerprüfung, seit 2000 selbstständig und seit 2013 mit Ulrich Burtscher Burtscher-Durig ZT GmbH

Ulrich Burtscher hat Architektur an der Akademie der bildenden Künste in Wien studiert, Diplom bei Timo Penttilä, 1998 Ziviltechnikerprüfung, seit 1998 selbstständig und seit 2013 mit Marianne Durig Burtscher-Durig ZT GmbH

Projekte (Auswahl)

European Handball House, Wien
Studentenwohnhaus St. Marx, Wien
Landesdienstleistungszentrum Salzburg
Internationaler Fernbusterminal Wien

immer wieder neue Themen zu bearbeiten und unvoreingenommen an Projekte heranzugehen. Diese Vielfalt sehen wir als Bereicherung – sie fordert uns heraus und hält unseren Entwurfsprozess lebendig.

Wo liegen bei den Themen Kunst, Kultur und Sport die Herausforderungen im Vergleich zu einem „konventionellen“ Wohnbau?

Burtscher: Kunst-, Kultur- und Sportbauten stellen ganz eigene Anforderungen an Architektur – sowohl funktional als auch atmosphärisch. Im Gegensatz zum Wohnbau, der stark von Alltag, Privatheit und Individualität geprägt ist, geht es bei kulturellen oder sportlichen Einrichtungen oft darum, Orte mit öffentlicher Strahlkraft zu schaffen. Die Herausforderung liegt darin, Räume zu entwerfen, die nicht nur funktional komplex sind – mit Anforderungen an Akustik, Flexibilität oder Zuschauerführung –, sondern die auch Identität stiften, Begegnung ermöglichen und oft sehr unterschiedliche Nutzergruppen ansprechen. Solche Bauten sollen Haltung zeigen und gleichzeitig offen und einladend wirken. Das verlangt nach einer besonders sensiblen Auseinandersetzung mit Kontext, Nutzung und Atmosphäre – und auch nach einem gewissen Mut zur Geste.

Ist Architektur Kunst – und Kultur?

Durig: Architektur bewegt sich zwischen vielen Disziplinen – Technik, Gesellschaft, Gestaltung –, aber ja, für uns ist sie auch immer

Kunst und Teil von Kultur. Architektur schafft nicht nur Räume zum Wohnen oder Arbeiten, sondern prägt unser tägliches Leben, unsere Wahrnehmung, unsere Städte. Wie Kunst kann Architektur Emotionen auslösen, Haltung ausdrücken, Diskussionen anstoßen. Und wie Kultur spiegelt sie gesellschaftliche Entwicklungen wider, erzählt Geschichten und wird selbst zum Bestandteil kollektiver Erinnerung. Natürlich hat Architektur auch klare funktionale und wirtschaftliche Anforderungen, aber genau darin liegt für uns die besondere Herausforderung und Schönheit: in der Verbindung von Zweck, Idee und Ausdruck.

Das Valentinum, ein Veranstaltungszentrum in Niederösterreich, brauchte nahezu zehn Jahre bis zur Realisierung – wie schafft man solche Durststrecken als Architekturbüro?

Burtscher: Lange Projektlaufzeiten gehören zur Realität in der Architektur – gerade bei öffentlichen Bauten wie dem Valentinum, wo viele Akteure, politische Prozesse und Finanzierungsetappen eine Rolle spielen. Entscheidend ist, den roten Faden nie zu verlieren – auch wenn sich Rahmenbedingungen ändern. Es hilft, wenn ein Projekt für uns mehr ist als nur ein Auftrag: Wenn wir inhaltlich davon überzeugt sind, wenn wir eine Haltung dazu haben, dann tragen wir es auch über viele Jahre mit. Am Ende wird man oft belohnt: mit einem Ort, der Substanz hat – weil er Zeit gebraucht hat.

Ihr habt bei dem neuen Stadtteil „Stadtquartier @WienArena“ neben dem European Handball House auch das Studentenwohnhaus geplant – beide Gebäude verfügen über eine höchst effiziente Gebäudetechnik, inklusive Bauteilaktivierung. Eure Erfahrung mit dem System?

Durig: Die Integration hocheffizienter Gebäudetechnik und insbesondere der Bauteilaktivierung bei unseren Projekten im Stadtquartier @WienArena war für uns eine spannende Herausforderung und eine äußerst positive Erfahrung. Besonders hervorzuheben ist die Nutzung von Grundwasser als Primärenergiequelle, die in Kombination mit der Bauteilaktivierung eine äußerst energieeffiziente und nachhaltige Lösung ermöglicht. Die Bauteilaktivierung nutzt die thermische Masse der Bauteile zur Temperierung der Räume – das sorgt nicht nur für ein ganzjährig angenehmes Raumklima, sondern reduziert auch den Energieverbrauch erheblich. Durch die enge Zusammenarbeit mit den Fachplanern konnten wir dieses System optimal in die Architektur integrieren – ohne Kompromisse bei Gestaltung oder Funktionalität einzugehen. Das Ergebnis ist ein technisch wie gestalterisch überzeugendes Gesamtkonzept, das sowohl ökologischen als auch wirtschaftlichen Ansprüchen gerecht wird.

Die Herausforderung und der Wettstreit in Wettbewerben ist der Sport, der Euch antreibt – Wettbewerbsfanatiker?

Burtscher: Ja, man kann schon sagen, dass wir Wettbewerbsfanatiker sind – der sportliche Wettstreit in Wettbewerben spornt uns wirklich an. Wettbewerbe bieten die Chance, immer wieder neu zu denken, kreative Lösungen zu entwickeln und sich mit anderen zu messen. Das motiviert uns, über den Tellerand hinauszugehen und das Beste aus uns herauszuholen. Gleichzeitig wissen wir, dass es nicht nur ums Gewinnen geht, sondern um den Prozess selbst: die Herausforderung, die Ideen und die ständige Weiterentwicklung.

Und wie geht Ihr mit dem Verlieren oder Einfrieren von Projekten, wie beim Campus der Religionen oder dem Buserminal, um?

Durig: Das ist natürlich enttäuschend, wenn ein Projekt nicht realisiert wird oder pausiert, aber genau solche Erfahrungen gehören zum Architektenleben dazu. Wir versuchen, aus jedem Wettbewerb, aus jeder Phase – ob Erfolg oder Rückschlag – zu lernen und die gewonnenen Erkenntnisse in zukünftige Projekte einzubringen. Das hält uns flexibel und kreativ. Wichtig ist für uns, die Motivation nicht zu verlieren und den Blick immer nach vorne zu richten. Manchmal braucht es einfach Geduld, und oft öffnen sich dadurch neue Chancen, die wir sonst nicht gehabt hätten.

Wie erlebt Ihr die Zusammenarbeit mit Fachplanern und Ausführenden – vor allem in puncto innovative Ideen für nachhaltige Gebäudekonzepte?

Durig: Wir haben sehr gute Erfahrungen mit äußerst innovativen Fachplanern gemacht und setzen gerade neue Maßstäbe in puncto Nachhaltigkeit und Innovation bei unserem Projekt Landesdienstleistungszentrum Salzburg. Die Zusammenarbeit mit unseren Fachplanern zeichnet sich durch einen offenen Austausch und eine hohe Kompetenz im Bereich nachhaltiger Gebäudekonzepte aus. So gelingt es uns gemeinsam, zukunftsweisende und effiziente Lösungen zu entwickeln, die den höchsten Anforderungen gerecht werden.

Ist das Lebenszyklusdenken in der Baubranche angekommen?

Burtscher: Das Lebenszyklusdenken ist in der Baubranche angekommen, aber noch nicht flächendeckend umgesetzt. Bei öffentlichen Ausschreibungen und großen Projekten wird der Lebenszyklusgedanke immer häufiger eingefordert. Nachhaltigkeitszertifizierungen wie klimaaktiv, DGNB, ÖGNI oder LEED fördern einen ganzheitlichen Blick über Planung, Bau, Betrieb und Rückbau. Viele Bauherrn und Investoren erkennen, dass langfristig

gedachte Lösungen nicht nur ökologisch, sondern auch wirtschaftlich sinnvoll sind.

Was zeichnet einen guten Bauherrn aus?

Durig: Ich würde sagen, ein guter Bauherr entwickelt frühzeitig eine klare Vision und schafft damit die Grundlage für fundierte Entscheidungen. Er denkt weit über den eigentlichen Bauprozess hinaus und behält den gesamten Lebenszyklus des Gebäudes im Blick. Durch eine partnerschaftliche Zusammenarbeit mit allen Projektbeteiligten fördert er ein konstruktives Miteinander und ist offen für innovative Ansätze. Dabei integriert er ökologische und wirtschaftliche Überlegungen ebenso wie soziale Verantwortung. Mit Weitblick, Nachhaltigkeitsbewusstsein und einem Verantwortungsgefühl gegenüber Gesellschaft und Umwelt trägt der Bauherr maßgeblich zum langfristigen Erfolg des Projekts bei.

In vielen Projekten seid Ihr als Generalplaner beauftragt – die beste Variante für einen erfolgreichen Abschluss eines Projekts?

Burtscher: Die Beauftragung als Generalplaner hat sich für uns in vielen Projekten als sehr erfolgreiches Konzept erwiesen. Durch die zentrale Koordination aller Planungsdisziplinen können wir frühzeitig Schnittstellen optimieren, Entscheidungen beschleunigen und die Qualität in jeder Phase sichern. Der Auftraggeber profitiert von klaren Zuständigkeiten, weniger Abstimmungsaufwand und einer ganzheitlichen Projektsteuerung – das spart Zeit, reduziert Risiken und schafft Raum für innovative und nachhaltige Lösungen. Besonders bei komplexen Projekten ist der Generalplaneransatz ein starker Hebel für einen reibungslosen und erfolgreichen Projektverlauf.

Welches Wunschraumprojekt würdet Ihr gerne bauen?

Durig: Ich habe kein konkretes Wunschbauprojekt – mich interessieren aber besonders Projekte in kulturellem Kontext. Bauaufgaben, die über reine Funktion hinausgehen und einen gesellschaftlichen Mehrwert schaffen, sind für mich besonders spannend. Architektur wird dabei zum Vermittler zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – das macht solche Projekte so reizvoll.

Beton ist für Euch ...?

Burtscher: Wir mögen Beton – wegen seiner Klarheit, Robustheit und gestalterischen Vielseitigkeit. Er bietet uns große Freiheit in Form und Ausdruck und ist gleichzeitig ein ehrlicher, zeitloser Baustoff. Uns reizt besonders, wie Beton in der richtigen Anwendung Architektur kraftvoll, präzise und zugleich reduziert wirken lässt.

70 JAHRE

Zement+Beton

Trotz sehr gemischtem Wetter – vom strahlenden Sonnenschein bis zum Sturzregen und heftigem Gewitter – ließen sich die rund 100 Gäste vom 70er-Geburtstagsfest des Fachmagazins Zement+Beton in der Strandbar Herrmann nicht vom Feiern abhalten.



Gemeinsam gelingt's:
Sebastian Spaun, Gisela Gary und Claudia Dankl beim Anschneiden der Torte



Reinhard Egger,
Geschäftsführer
Gerstl Bau, mit
Lebenspartnerin
Gabriele



Katharina Kindelmann und Hans Jürgen
Zeiler, Wopfinger Transportbeton



Susanne
Teschner,
Anja Gaugl
und Daniela
Filzwieser von
der Zement
und Beton
Informa-
tionsGmbH



Bernhard Egert, UBM, Karl Koschek und Agron Deralla, AWG Architekten



Robert Schedler, Geschäftsführer FCP, und Johann Kollegger, TU Wien



Viktoria Gavel, VÖZ, und Stefan Neumann, Baumiit



Günter Weigl von Leube, Jürgen Macht von Kirchner und Architekt Karl Langer

„Vor 70 Jahren wurde das Fachmagazin Zement+Beton gegründet – und hat sich beachtlich weiterentwickelt.“

Sebastian Spaun, Geschäftsführer VÖZ



Heimo Rollett und Sabine Müller-Hofstetter



Karl und Andreas Reiselhuber, Stadt Wien



Jürgen Silberknoll, ÖBV, mit Claudia Dankl, Susanne und Johannes Gmainer, Camillo Sitte, Bautechnikum



Stefan Neumann und Andreas Pfeiler, Geschäftsführer Fachverband Steine Keramik



Peter Ramskogler
von Alpacem



Philipp Pöcher, Krno Kögl, beide Smart Minerals GmbH, Viktoria Gavel, VÖZ, Roland Eisel, Sonja Mayer und Carmen Reischl, Smart Minerals GmbH



Alexandra Vasak mit Begleitung



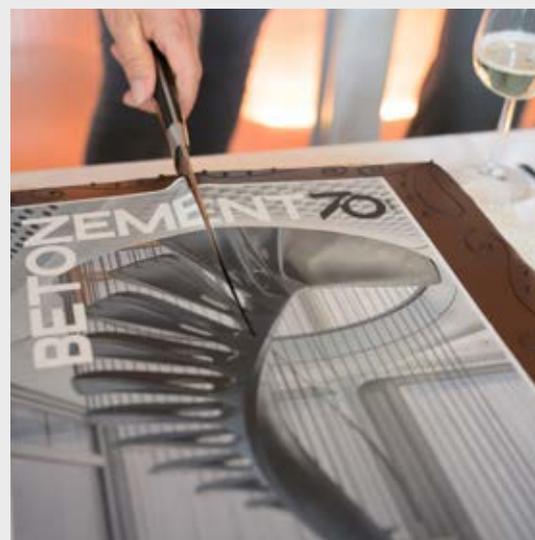
Fröhliche Gästerunde – mit u. a. Daniel Fügenschuh, Bundeskammer der Ziviltechnikerinnen, Franziska Trebut, Ögut, Wolfgang Amann, IIBW



Harald König und Nicole Rosza, Smart Minerals GmbH



Claudia Dankl
und Norbert
Schaumburger,
Leube



Agieren im Spannungsfeld

Text: Gisela Gary
Fotos: Arne Müseler,
Stephan Huger

Bauwerke für Kunst, Kultur und Sport befinden sich im Spannungsfeld zwischen Nutzervorgaben, Nachhaltigkeit und Architektur. Die Materialität spiegelt die Kultur einer Gesellschaft wider – architektonische Visionen müssen mit Ansprüchen an Ökonomie und Ökologie vereinbar sein.



Das Wiener Praterstadion aus den 30er-Jahren gilt als beispielgebende Referenz für langwährende und nachhaltige Konzepte, geplant von Architekt Otto Ernst Schweizer – massiv gebaut aus Stahlbeton.

Wie wichtig ist der Ort, an dem Kunst, Kultur und Sport präsentiert wird?

Lisi Wieser: Kunst, Kultur und Sport als gebaute Orte sind Treffpunkte, bestenfalls für Menschen, die sich im alltäglichen Leben sonst nicht treffen würden. Diese Gebäude sollten als zwischenmenschlicher und sozialer Kleber unserer Gesellschaft dienen. Sie haben in Zeiten der Totalindividualisierung eine bedeutungsvolle Funktion. Über die Inspiration von Kunstwerken, sportlichen Wettbewerb oder gemeinsame Projekte entsteht die Möglichkeit für einen Austausch, der für unsere Demokratie so wichtig ist. Ansonsten verschwinden alle in den eigenen vier Wänden – oder hinter Bildschirmen.

Martin Kohlbauer: Diese Orte stehen immer im Mittelpunkt eines öffentlichen Interesses. Darüber hinaus sind sie imstande, den jeweiligen Ort und sein Umfeld deutlich aufzuwerten. Ich denke dabei im großen Maßstab an das Stade de France in den Banlieues von Paris oder im kleinen Maßstab an das von mir geplante und vor rund 15 Jahren eröffnete Kultur- und Bildungszentrum am ehemaligen Simmeringer Markt, das weit über seinen Bauplatz hinaus Wirkung zeigt und einen neuen Ort generiert hat.

Lothar Trierenberg: Der Ort als Rahmen für die Präsentation ist niemals wichtiger als der gezeigte Inhalt – kann aber wesentlich zu einem befruchtenden Austausch beitragen. Sowohl für die Menschen die an derartigen Orten arbeiten, als auch für die Besucher. Im besten Falle wird der Mensch durch den Raum schon darauf eingestimmt, was ihn erwartet, er kann die Stimmung und die Wahrnehmung in die richtige Richtung öffnen und dadurch wesentlich zur Vermittlung der Inhalte beitragen.

Wie erleben Sie den Stellenwert von Gebäuden aus diesen Bereichen – auch in Bezug auf schützenswerte Bestandsobjekte?

Wieser: Für regelmäßige Benutzer dieser Gebäude ist der hohe Stellenwert ohnehin gegeben. Für Nichtnutzer repräsentieren sie idealerweise einen Charakterzug unserer sozialen Gesellschaft. Sie eröffnen dann einen Möglichkeitsraum. Man könnte das Angebot nutzen, wenn man wollte. Was wiederum der gefühlten Freiheit und der Demokratie zugutekommt. Bestandsgebäude, als Repräsentanten von Stabilität, Verwurzelung und Geschichte, sind in diesem Kontext ein gutes Gegengewicht zu den momentan gefühlt unsicheren Zeiten.

Kohlbauer: Es gibt ein herausragendes Beispiel aus meiner jüngsten Tätigkeit, die

schwer denkmalgeschützten Tribünen der Trabrennbahn in der Krieau, die im Rahmen des Gesamtprojekts „Viertel Zwei“ zu zukunftsweisenden Arbeitswelten transformiert wurden. In diesem Fall handelt es sich um höchst fragile Eisenbeton-Konstruktionen, die mit zu den allerersten in Wien zählen und ein ganz anderes als das ständig kolportierte Bild von „Wien um 1900“ zeigen – mit unglaublich feingliedrigen Details, die wir mit höchster Sorgfalt und unter intensiver Mitwirkung des Denkmalschutzes für künftige Generationen bewahren konnten. In diesem Zusammenhang möchte ich auch das in seiner Wertigkeit eher unterschätzte Wiener Praterstadion erwähnen, das nicht nur eine auch räumlich höchst interessante Stahlbetonkonstruktion als Basis (Eröffnung 1931, Architekt Otto Ernst Schweizer)



Lisi Wieser, hat Architektur studiert und erhielt soeben den Frauenpreis 2025 der TU Wien für ihr Start-up „Architektur für alle“, schloss ihr Doktorat zum Thema „Architektur für alle“ an der TU Berlin ab.

Foto: Architektur für alle

„Kunst, Kultur und Sport als gebaute Orte sind Treffpunkte, bestenfalls für Menschen, die sich im alltäglichen Leben sonst nicht treffen würden.“

Lisi Wieser

darstellt, sondern mit der gelungenen Tribünen-Gesamtüberdachung (Fertigstellung 1986, Ingenieurbüro Zemler + Raunicher) einen spektakulären Beitrag im ausgehenden 20. Jahrhundert verkörpert.

Trierenberg: Sehr unterschiedlich. Einerseits wird in Österreich bei vielen Gebäuden sehr gut darauf geachtet, ihre Bedeutung in jeder Hinsicht zu erhalten. Andererseits wird, vor allem abseits der Ballungsräume und bekannter Bauten, oft zu wenig Augenmerk darauf gerichtet, welche wichtigen Geschichten und gesellschaftliche Entwicklungen sich vor allem in Architektur widerspiegeln. Denkmalschutz allein ist hier oft zu wenig.

Welche Herausforderungen gibt es bei der Erhaltung von historischen Gebäuden in sich schnell verändernden Städten?

Wieser: Bestehen zu bleiben – salopp gesagt. Manche Städte verändern sich schnell, ohne dass wir wissen, was sich bewährt und was nicht. Ausprobieren sollte trotzdem möglich sein. Historische Gebäude sind dann ein wesentlicher Gegenpart. Sie repräsentieren meist eine Welt, in der andere gebaute Werte in der Gesellschaft vorherrschen. Historische Gebäude zeigen oft Qualitäten, die mit heutigen Neubauten nicht mehr erreicht werden. Eine gut eingeteilte, strukturierte Fassade, lassen wir es eine Klassizismus-Fassade sein, kommuniziert vielfältige und vor allem menschliche Maßstäbe. Wohingegen Vollwärmeschutz- oder Glasfassaden für mich eher bedrängend und beengend wirken. Da vermisse ich ausdrucksstarke, angenehme Fassaden, die von Vorbeiläufigen gerne angesehen werden. Aber da prallen wir ArchitektInnen nur allzu oft an die aktuelle wirtschaftliche „Kultur“, wenn wir so etwas realisieren möchten. Die Gesellschaft gestaltet ihre Gebäude, wir Architekten müssen mitziehen. So bekommen wir die Häuser, die wir verdienen. Manchmal fürchte ich, wir haben Ästhetik und Atmosphäre verlernt. Auch das zeigen uns historische Gebäude nur allzu oft.

Kohlbauer: Es geht ja nicht nur darum, Substanz zu bewahren, sondern auch vital, d. h. mit entsprechenden möglichst offenen Nutzungen in die Zukunft zu führen. Durch intelligentes Weiterbauen können dafür geeignete Voraussetzungen geschaffen werden.

Trierenberg: Es ist schon eine große Aufgabe, alte Bausubstanz zu erhalten und sorgsam damit umzugehen. Eine Transformation in die heutigen Gegebenheiten in Bezug auf Nutzung und vor allem in Hinblick auf Energieeffizienz ist ungleich schwieriger. Allerdings wird auch oft übersehen, dass

„Bei meinen Gebäuden war es immer so, dass diese zum Zeitpunkt der Eröffnung mit den zwischenzeitlich hinzugekommenen Bestimmungen nicht mehr genehmigbar gewesen wären.“

Martin Kohlbauer



Foto: Daniela Klemencic

Martin Kohlbauer hat Architektur bei Gustav Peichl studiert, zahlreiche Schulen, Büro- und Wohnbauten realisiert wie auch Ausstellungen konzipiert.

neue Technologien nicht immer die richtige Antwort auf diese Herausforderungen sind. Die alten Lösungen sind oft nachhaltiger und ökologischer, als sie auf den ersten Blick scheinen.

Wo liegen die größten Knackpunkte – bei der Kommunikation mit Bauherrn, der ausführenden Qualität oder bei den gesetzlichen Vorgaben?

Wieser: Ich denke, die Knackpunkte sind, wie zuvor erwähnt, die baulichen und gesellschaftlichen Werte, die hinter der Bauaufgabe und den Bauherrn stehen. Daran kann eine auch noch so gute Kommunikation nichts ändern. Gesetzliche Vorgaben können eingehalten, ausführende Qualitäten mit kreativem Geist angepasst werden. Gerne wird mit zu hohen Kosten argumentiert. Ich denke, das ist eine Ausrede. Wenn z. B. die Repräsentanz eines gesellschaftlichen Miteinanders den Auftraggebern wichtig scheint, so findet sich auch ein Budgetrahmen dafür, wenn nicht, dann eben nicht.

Kohlbauer: Die überbordenden Regelwerke stellen aus meiner Sicht die grundsätzlichste Problematik dar. Bei meinen Gebäuden war es immer so, dass diese zum Zeitpunkt der Eröffnung mit den zwischenzeitlich hinzugekommenen Bestimmungen nicht mehr genehmigbar gewesen wären. Unter dem Motto „Kommunikation ist alles“ sehe ich diese immer als positive Triebfeder, sicher nicht jedoch die Unart, Mails mit Hunderten cc in den Äther zu schicken, denn: An Effizienz nicht überbietbar ist das persönliche Gespräch sehr gerne auch telefonisch. In diesem Zusammenhang stehen auch Qualität und Anspruch an die Ausführung.

Wie gelingt das Spannungsfeld zwischen architektonischer Vision, Ökonomie und Ökologie?

Wieser: Ich würde die Beziehung dieser drei Begriffe nicht unbedingt als Spannungsfeld beschreiben. Architekten hatten schon immer diese Kombination zu tragen – im Laufe der Zeit, mit unterschiedlichen Schwerpunkten. Ein Spannungsfeld besteht meiner Meinung nach nur dann, wenn diese Begriffe versuchen, sich in der Beauftragung oder der Planung gegenseitig zu ignorieren.

Kohlbauer: Architektur ist ein äußerst komplexes Feld in dem gesamtheitliches Denken Voraussetzung für die geeigneten Lösungen ist. Im Entwurfsprozess sollte man keinen der genannten Aspekte ausblenden und auch die Vielzahl aller anderen Anforderungen im Auge behalten.



Foto: Mafalda Raikos

Lothar Trierenberg, Geschäftsführer der Villa Beer Foundation, die er 2021 zur Rettung dieses Architekturjuwels, ein Eisenbetonbau aus den 30er-Jahren, in Wien-Hietzing gegründet hat. Davor führte er „das möbel“, ein Kaffeehaus und ein Geschäft für zeitgenössisches Möbeldesign, das er 1998 ins Leben rief.

Trierenberg: Als Bauherr möchte ich hier anmerken, dass die Abstimmung dieser Bereiche wohl die größte Herausforderung für die Architekten ist. Die Wünsche des Auftraggebers mit den gesetzlichen Bedingungen und den Möglichkeiten der Ausführung in ein gut gestaltetes Konzept zu bringen und bei der Ausführung darauf zu achten, es entsprechend umzusetzen, ist die Aufgabe. Die größten Schwierigkeiten tauchen immer dort auf, wo von Beginn an nicht gut darauf geachtet wurde.

Inwieweit spiegelt die Architektur eines Gebäudes die kulturellen Werte einer Gesellschaft wider?

Wieser: Ich denke, in jeder Art und Weise ist die Architektur eines Gebäudes die direkte bauliche Manifestation von kulturellen und gesellschaftlichen Werten; sie werden damit aber nicht nur gespiegelt, sondern auch geformt und weiterentwickelt.

Kohlbauer: Architektur ist nach wie vor ein Minderheitenprogramm, das Meiste verdient dieses Prädikat nicht, wenn auch die durchschnittliche Qualität steigt, so sind wir doch mit einem eher bescheidenen „more of the same“ konfrontiert.

Trierenberg: Jedes Gebäude ist ein Spiegel seiner Zeit – allerdings auch nur in Ausschnitten, da es natürlich auf die Funktion,

„Jedes Gebäude ist ein Spiegel seiner Zeit – allerdings auch nur in Ausschnitten, da es natürlich auf die Funktion, den Auftraggeber und den Architekten ankommt, welche gesellschaftlichen Aspekte darin auftauchen.“

Lothar Trierenberg

den Auftraggeber und den Architekten ankommt, welche gesellschaftlichen Aspekte darin auftauchen. Ein öffentliches Gebäude spiegelt andere Bereiche wider als ein einfaches Einfamilienhaus. In der historischen Betrachtung müssen daher die Rahmenbedingungen und die Auftraggeber genauso berücksichtigt werden.

Wie tragen öffentliche Gebäude (z. B. Museen, Bibliotheken, Sportarenen) zur kulturellen Identität einer Stadt bei?

Wieser: Ich denke, kulturelle Identität wird von der Gemeinschaft geprägt. Diese ist in öffentlichen Gebäuden, auf der Straße, in der Tram oder auf öffentlichen Plätzen zu finden. Öffentliche Gebäude und Plätze gestalten und formen das Miteinander und tragen nicht nur dazu bei, sondern sind eine wichtige Grundlage für die kulturelle Identität. Sie machen die Stadt zum gelebten Ort. Das Museumsquartier ist hier ein anschauliches

Beispiel und trägt viel zur kulturellen Identität bei.

Kohlbauer: „Das gehört alles uns“ ist ein Stehsatz von mir, wenn ich mich an den genannten Orten befinde. Und das tue ich so oft wie möglich, da unsere Existenz auch bei noch so hohem Lebensstandard ansonsten eher bescheiden wäre. Insofern sind das die Leuchttürme unserer Gesellschaft, deren unzählbarem Wert sich immerwährend auch die Politik verschreiben muss.

Trierenberg: Ich denke, und das ist ein ganz wesentlicher Aspekt, Gebäude sind doch die sichtbare Manifestation einer Idee und Haltung. Weit über den Inhalt hinaus transportiert ein Gebäude seine Mission in die Stadt, an die Menschen und sollte auch für diejenigen, die es niemals besuchen, ein Zeichen dafür sein, wie wichtig das Thema ist, für das es steht.



Die Villa Beer, ein denkmalgeschütztes Gebäude im 13. Bezirk in Wien, wird als Ort des kulturellen Lebens für die Öffentlichkeit renoviert.



Auf Augenhöhe mit dem Wald

Text, Fotos, Schnitt:
Rigewa Architekten

Karnabrunn. Die Barbarawarte erhielt dank eines engagierten Bauherrn und eines cleveren Architekten eine neue Bestimmung und ist nun ein Aussichtsturm mit Schutzhütte.

Die Gelegenheit, einen Aussichtsturm planen und ausführen zu dürfen, ist eine Bauaufgabe, die einem Architekten nicht so oft angeboten wird. Private Bauherrn, die sich an die Realisierung einer solchen Bauaufgabe wagen, sind ebenfalls dünn gesät. Die Planungsphase für solch ein Projekt ist auch umfangreicher und intensiver und bedarf einer größeren Vorlaufzeit als für Bauaufgaben im klassischen Sinne. Gilt es doch, im Vorfeld den idealen Standort und in diesem Zusammenhang die Verträglichkeit mit der

Umgebung sorgfältig zu prüfen, zumal sich das Bauwerk nicht in einem herkömmlichen Bebauungsgebiet befindet.

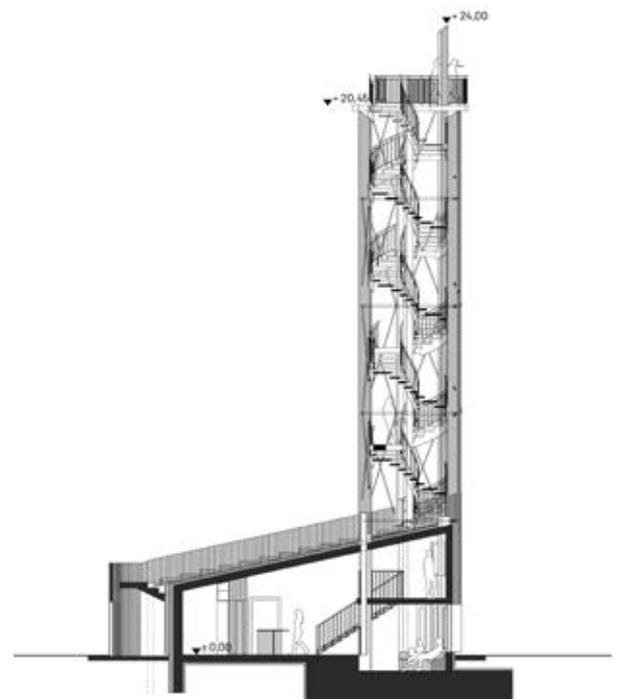
Die Hauptausrichtung des Gebäudes, das sich am höchsten Punkt einer Erhebung in einem Waldgrundstück befindet, orientiert sich an einer historisch nachgewiesene Allee, die sich noch im Wald abbilden lässt und auf das nahe Schloss und die ehemalige Befestigungsanlage hinweist.



Das Basisgebäude, die Schutzhütte, wurde auf Wunsch des Bauherrn als massives, energieautarkes Bauwerk in Sichtbeton mit Rauschalung ausgebildet, auf der der Aussichtsturm ruht, eine scheinbar fragile und durchlässige Konstruktion ähnlich einem Baum, der aus dem massiven Stamm seine Äste bildet, die sich gegen den Himmel strecken. Das geneigte Flachdach und eine Seite des Turms wurden mit PV-Paneele ausgestattet, die den nötigen Strom erzeugen.

Die Schutzhütte besteht aus einer Stahlbetonkonstruktion, in der die von außen begehbare Stahlturmkonstruktion eingespannt ist. Die Gebäudehülle wurde mit einer gedämmten Lärchenholzschalung ausgeführt, die im Bereich der Fenster und Türen mit Fensterläden versehen wurden, um das Gebäude bei Nichtbenutzung vollständig geschlossen halten zu können.

Die Schutzhütte soll zu temporären Wohn- und Veranstaltungszwecken genutzt werden. Im tiefer liegenden Sitzbereich ist die Ruhe- und Kommunikationszone angeordnet. Die Kommunikation kann so auch mit dem Wald und dessen Bewohnern quasi auf Augenhöhe stattfinden.



Projektdaten

Aussichtsturm mit Schutzhütte
„Barbarawarte“, 2113 Karnabrunn, NÖ
Bauherr: DI Hans Gregor Koller
Architekt: Rigewa Architekten ZT GmbH

Bauunternehmer: Eden Real Bau & Immobilienreuhand GmbH
Stahlkonstruktion: Hans Brantner & Sohn Hallenbaugesellschaft m.b.H

Tragwerksplanung: DI Greinstetter ZT GmbH
Betonlieferant: NT Beton GmbH
Betonmenge: ca. 145 m³

Nutzfläche gesamt: ca. 45 m²,
 Turmhöhe: ca. 24 m
Energiekonzept: energieautarkes System mit Photovoltaikanlage



Spektakulär – mitten durch die Stadt: Die Einhausung Schwamendingen schirmt Lärm und Abgase von den Bewohnern perfekt ab.

Beton als tragende Lösung

Text: Olivia Zbinden
Fotos, Rendering:
leistungsfotografie.ch,
Raumgleiter AG

Zürich. Bei der Einhausung Schwamendingen, die unter laufendem Verkehr errichtet wurde, wird die Bedeutung von Beton als tragende Lösung unter Beweis gestellt. Auf einer Länge von rund einem Kilometer wurde ein rund 30 Meter breiter Tagbautunnel errichtet. Auf dem Dach des Baus entstand der sogenannte Ueberlandpark, ein durchgehender Grün- und Begegnungsraum, der das Quartier miteinander verbindet.

Der Abschnitt der Autobahn A1 im Norden von Zürich gehörte zu den verkehrsreichsten Straßen der Schweiz und belastete die angrenzenden Wohngebiete mit Lärm, Feinstaub und Abgasen. Jahrzehnte wurde über eine Einhausung der Autobahn diskutiert, nun ist die Überbauung Schwamendingen fertig. Beton ist bei Einhausungen aufgrund seiner bautechnischen Eigenschaften der ideale Baustoff: Seine hohe Tragfähigkeit und Stabilität ermöglichen es, große Lasten aufzunehmen und zu verteilen. Beton bietet eine zuverlässige und dauerhafte Lösung, die

auch den Sicherheitsanforderungen gerecht wird. Für den Auftraggeber Astra, das Bundesamt für Straßen, machte die gewählte Bauwerksgeometrie – also die Spannweiten der Fertigbetonträger von über 30 Metern auf Wandscheiben platziert und auf Bohrpfehlen gelagert, darauf ein Parkaufbau – Beton zum idealen Baustoff. Neben seinen schalldämmenden Eigenschaften mindert er die Lärmemissionen effektiv. Beton ist nicht brennbar und behält seine strukturelle Integrität auch bei hohen Temperaturen. Zudem sorgt die natürliche Helligkeit von

Beton für Sicherheit und weniger künstlichen Lichtbedarf.

Die Langlebigkeit und der geringe Wartungsaufwand von Beton sind weitere Vorteile, die zur Ressourcenschonung beitragen. Seine Widerstandsfähigkeit gegenüber Witterung, chemischen Einflüssen und Abnutzung sorgt dafür, dass Einhausungen aus Beton nur einen minimalen Wartungsaufwand erfordern und eine lange Lebensdauer haben. Dies führt langfristig zu Kosteneinsparungen und erhöht die Wirtschaftlichkeit der Bauwerke.



Im Schnitt ist die multifunktionale Nutzung der Einhausung Schwamendingen gut erkennbar.

Betonfertigteilträger mit BIM

Täglich befahren etwa 120.000 Fahrzeuge den Streckenabschnitt zwischen Aubrugg und dem Schöneichtunnel. Die Einhausung erstreckt sich über eine Strecke von knapp einem Kilometer und verlängert den sich anschließenden Schöneichtunnel auf insgesamt 1,7 Kilometer bis zum Milchbucktunnel. Diese Verlängerung erforderte zusätzliche Lüftungs- und sicherheitstechnische Maßnahmen.

Gebaut wurde während laufendem Betrieb, eine der größten Herausforderungen für das Astra. Darüber hinaus machten die innerstädtischen Verhältnisse das Bauvorhaben besonders anspruchsvoll: Platzmangel sowohl oberirdisch als auch unterirdisch und zahlreiche von Bauemissionen betroffene Anwohner. Zudem verläuft ein Straßenbahntunnel größtenteils direkt unter der Autobahn. Die Bauarbeiten wurden in zwei Abschnitten von jeweils 500 Metern realisiert. Die Einhausung wurde im Tagbauverfahren umgesetzt. Jeder der insgesamt 232 vorgefertigten Betonträger wurde genau für

seinen vorgesehenen Platz dimensioniert und konstruiert. Aufgrund der horizontalen und vertikalen Linienführung der Nationalstraße variierten die Abmessungen der Träger. Dies führte dazu, dass die fertigen Träger nicht in beliebiger Reihenfolge zur Baustelle transportiert und abgeladen werden konnten, sondern exakt bezeichnet und weitgehend in der umgekehrten Reihenfolge ihres Einbaus geliefert werden mussten. Aufgrund der erforderlichen Genauigkeiten – Träger und Wände haben lediglich eine Toleranz von ± 1 Zentimeter – kam für die Planung und Ausführung der Betonfertigteilträger Building Information Modeling, BIM, zum Einsatz.

Die Träger mussten auf eine Spannweite von rund 30 Metern konstruiert sein, und das mit nur zwei Auflagern. Die beiden Fahrtrichtungen sind durch eine Betonwand auf ganzer Höhe getrennt. Im Abschnitt Schörli wurde die mittlere Betonwand nicht belastet, weil darunter die Straßenbahn verläuft. In diesem Bereich konnten die Betonteile nur flach fundiert und nicht tragend entwickelt werden. Daher kamen hier vorgefertigte Betonträger

zum Einsatz, die sämtliche Fahrspuren überspannen und deren Gewicht ausschließlich auf den Außenwänden lastet.

Zeitersparnis und Massenreduktion

Neben den konstruktiven Erfordernissen spielten bei der Verwendung von vorgefertigten Betonteilen aber auch Zeitersparnis und Massenreduktion im Vergleich zum Ort beton eine Rolle. Der Einsatz von hochfestem Beton und optimierten Herstellungsverfahren führte dazu, dass bei gleicher Tragfähigkeit weniger Material verwendet werden musste. Im Rahmen des CO₂-optimierten Betonkonzepts für die Herstellung aller vorgefertigten Betonträger kam ausschließlich klinkerreduzierter Zement zum Einsatz. Ein 650-Tonnen-Raupenkran – einer der leistungsfähigsten in der Schweiz – war notwendig, um die schweren Betonträger einzusetzen. In jedem Träger waren rund 7,5 Tonnen Bewehrung und etwa 26 Kubikmeter Beton verbaut. Insgesamt weist jedes Einzelstück ein Gewicht von bis zu 70 Tonnen auf. Schon der direkte Weg vom Produktionswerk, der Element AG aus Tafers, bis zur Baustelle betrug rund 150 Kilometer. Das hohe Gewicht hatte aber zur Folge, dass diverse Autobahnbrücken beim Antransport nicht genutzt werden konnten.

Das Kernstück des Projekts ist der Ueberlandpark, ein durchgehender Grün- und Freiraum, der sich über die gesamte Dachfläche der Einhausung erstreckt. Diese Nutzung der Dachfläche steht im Zentrum eines umfassenden städtebaulichen Konzepts, das nicht nur die Funktionalität der Einhausung optimiert, sondern auch eine neue grüne Oase für die Bewohner des Stadtteils schafft. Der Ueberlandpark ist mehr als nur ein Stadtpark – er ist ein Symbol für die gelungene Verbindung von Infrastruktur, Natur und urbanem Lebensraum.

Projekt Daten

Einhausung Schwamendingen,
Tulpenstraße 4, CH-8051 Zürich
Bauherrenschaften: Bundesamt für Straßen Astra, Kanton und Stadt Zürich
Entwurf: Agps architecture ltd
Landschaftsplanung: Rotzler Krebs Partner Landschaftsarchitekten

Bauausführung: Arge EHS (Implenia AG, Marti AG, Walo Bertschinger AG, Anliker AG)
Bauingenieure: IngEk12plus (Locher Ingenieure AG, Emch + Berger AG, Bänziger Partner AG)
Betonträgerlieferant: Element AG

Tagbautunnel: 940 m lang, 30 m breit, bis 10 m hoch
Vorgefertigte Betonträger: 232 Stk à bis zu 70 t
Aushubarbeiten: 120.000 m³
Fundationspfähle: 1.250 Stück
Stahlbeton: 115.000 m³

Schalung: 160.000 m²
Armierung: 16.500 t
Belag: 41.000 t
Werkleitungen: 18 km
Elektrohröhre: 60 km
Fertigbetonträger: 15.000 m²
www.einhausung.ch

Werkstoffen auf der Spur

Text: Nedad Memic
Fotos: Technisches
Museum Wien/Heinz
Tesarek

Wien. Die neue Dauerausstellung „Materialwelten“ im Technischen Museum Wien rückt Werkstoffe ins Zentrum: ihre Herkunft, ihre Verarbeitung – und ihre Rolle als Motor technischer Innovationen. Beton als unverzichtbarer Baustoff zeigt dort seine vielen Facetten, Beton Dialog Österreich ist einer der Hauptsponsoren.

Das Technische Museum Wien geht in seiner neuen Dauerausstellung den meistgenutzten Materialien auf den Grund und stellt ihre Anwendungen und Potenziale in 13 Themeninseln dar. Die Besucher der Beton-Insel erwartet unter anderem eine Leichtbetondecke, die bei voller Leistungsfähigkeit des Baustoffs mit ganz wenig Material auskommt. Das detailgetreue Modell eines Zementwerks, von Angelika Höckner und Gerald Moser vom Atelier Wunderkammer aus Beton angefertigt, gibt Einblicke in die Herstellung des Betonbindemittels.



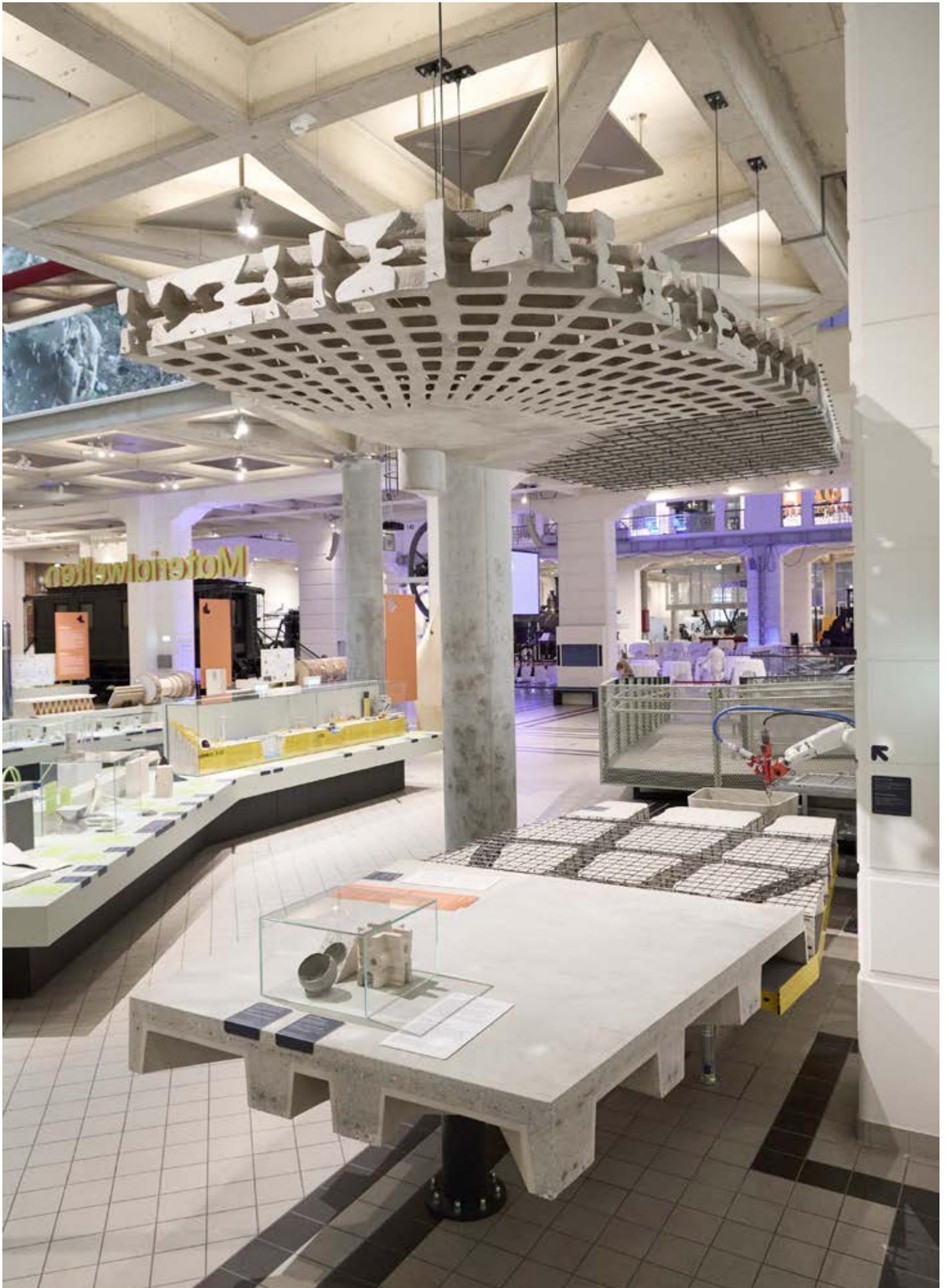
„Beton prägt unseren Alltag wie kein anderer Baustoff. Wie nachhaltig er eingesetzt und wie innovativ er angewendet wird, wissen aber die wenigsten“, erklärt Sebastian Spaun, Geschäftsführer der Vereinigung der Österreichischen Zementindustrie und Vorstand von Beton Dialog Österreich. „Deshalb freuen wir uns, dass die Ausstellung im Technischen Museum die Vielseitigkeit von Beton beleuchtet und illustriert, wie man mit Beton zukunftsfit baut. Besonders junge Menschen, die das Museum besuchen, werden von diesem Wissen profitieren.“ Den Selbstversuch können Besucher bei der Mitmach-Station der Materialwelt Beton antreten, indem sie unterschiedliche Betonrezepturen testen. Dafür mischen sie an einer interaktiven Medienstation die Bestandteile des Baustoffs – Wasser, Sand, Kies und Zement – in einem Verhältnis ihrer Wahl und erfahren, wie stabil ihre Betonrezeptur

ist. Ein weiteres Highlight der Ausstellung ist die Beton-Freiform der Wiener Künstler Mischa Guttman und Roman Spiess, die unterschiedliche Oberflächen in einem Objekt vereint und zum Angreifen einlädt.

Nachhaltig bauen

Die neue Dauerausstellung „Materialwelten“ umfasst 13 Themeninseln, 3.000 Quadratmeter Ausstellungsfläche und mehr als 400 Exponate. Anhand von Objekten, Medien und Interaktiva erleben Besucher, wie unterschiedlichste Materialien, etwa Holz, Zement, Kunststoff, Silizium oder Seltene Erden, gewonnen, verarbeitet und genutzt werden. „Materialwelten“ ist Teil der größten Neugestaltung des Museums seit 25 Jahren. Der Generaldirektor des Technischen Museums, Peter Aufreiter, ist stolz auf die neuen Wege, die das Museum damit in der Wissensvermittlung geht: „Wir wollen Technik und Forschung erlebbar machen, und die Materialien, die uns umgeben, sinnlich und spielerisch präsentieren. Dank Beton Dialog Österreich, einer unserer Hauptsponsoren, können wir zeigen, wie sehr unsere Gesellschaft auf Beton baut und warum er auch in Zukunft eine zentrale Rolle beim nachhaltigen Bauen spielen wird.“

„Beton ist der weltweit meistgenutzte Baustoff und das Fundament der modernen Zivilisation. In der Ausstellung ‚Materialwelten‘ erfahren Besucher, wie Beton nachhaltiges und zukunftsfitte Bauen ermöglicht“, so Claudia Dankl, Vorstandsmitglied von Beton Dialog Österreich und Geschäftsführerin der Zement und Beton InformationsGmbH. Materialwelten zeigt die Rolle der Werkstoffe als Motor technischer Innovationen. Materialien formen Städte, stecken in Geräten, ermöglichen Kommunikation, Mobilität, Fortschritt. Durchaus kritisch zeigt die Schau jedoch auch, wie die Materialien – von Aluminium, Beton und Kunststoff bis hin zu Seltenen Erden und Stahl – aufwendig gewonnen oder hergestellt werden und welche ökologischen Konsequenzen ihre Nutzung mit sich bringt. Traditionelles Wissen trifft dabei auf aktuelle Forschung und innovative Verfahren, bei denen Nachhaltigkeit zunehmend in den Fokus rückt. Jedes Material ist Teil eines komplexen Systems. Die Ausstellung macht sichtbar, wie eng Materialien mit gesellschaftlichem Wandel und technologischer Entwicklung verknüpft sind.



Die neue Dauerausstellung „Materialwelten“ im Technischen Museum Wien präsentiert die vielen Facetten von Beton, mit tatkräftiger Unterstützung von der TU Graz, Baumit und Werner Sobek.

Forschen für die Zukunft

Text: Anja Gaugl
Foto: Robert Sommerauer
Visualisierung: RHI Magnesita

Die Abscheidung, Nutzung und Speicherung von nicht vermeidbaren Treibhausgasemissionen ist ein Thema, das die Zementindustrie wie auch Wissenschaft und Politik beschäftigt. Ein kurzer Überblick über Entwicklungen und Forschung

Um nationale und internationale Klimaziele zu erreichen, stehen Industriezweige wie die Zement-, Kalk- und Glasindustrie sowie die Stahl- und Eisenproduktion vor großen Herausforderungen. Besonders bei schwer vermeidbaren (hard-to-abate) Emissionen sind innovative Lösungen gefragt, eine Meinung, die auch vom Weltklimarat, IPCC, geteilt wird.

In Österreich ist die geologische Speicherung von CO₂ aktuell – außer für Forschungs-

zwecke mit einem geplanten Gesamtspeichervolumen von weniger als 100.000 Tonnen – nicht erlaubt. 2024 wurde eine nationale Carbon Management Strategie, CMS, verabschiedet, die gemeinsam vom Finanzministerium und dem damaligen Klimaschutzministerium unter Einbindung relevanter Stakeholder und mit Unterstützung eines international besetzten Wissenschaftsbeirats erstellt wurde. Die neue Regierung hat sich in ihrem Arbeitsprogramm nur knapp dazu geäußert, so will

man grundsätzlich bei der Förderung für die „Transformation der Industrie“ und bei der Beibehaltung der Dekarbonisierungspläne bleiben. „Wir gehen davon aus, dass noch in 2026 entsprechende rechtliche Rahmenbedingungen für das Carbon Management in Österreich geschaffen werden, aber auch entsprechende Ausbauten für ausreichende Versorgung mit erneuerbaren Energien in den nächsten Jahren priorisiert erfolgen“, so Haimo Primas, Präsident der VÖZ und CEO von Holcim Österreich.



In Hochfilzen ist eine CCU-Testanlage für die mineralische Karbonatisierung geplant.



In Österreichs größtem Zementwerk, in Mannersdorf, ist die Errichtung und der Betrieb einer großindustriellen CO₂-Abscheideanlage geplant.

Laufende Entwicklung

Währenddessen läuft hierzulande die Forschung an neuen Konzepten und Technologien für die Abscheidung, Umwandlung und Nutzung von CO₂ auf Hochtouren, auch einige Unternehmen sind in fortgeschrittenen Planungsstadien. Energy innovation austria hat sich ausführlich dem Status quo gewidmet. In Österreich verfolgt Holcim das Projekt C2PAT, Carbon to Product Austria Plus, weiter. Dabei sind die Errichtung und der Betrieb einer großindustriellen CO₂-Abscheideanlage bei Österreichs größtem Zementwerk in Mannersdorf geplant. Aktuell laufen technische Studien, bei denen auch auf Erfahrungswerten der weiter fortgeschrittenen europäischen Schwesterbetriebe aufgebaut wird. Damit wäre ein Umsetzungszeitraum bis zum Jahr 2031 realistisch. Mittelfristig geht Holcim nach der Abscheidung von einer Verbringung des CO₂ aus, im Idealfall mit einer Lagermöglichkeit in Österreich, alternativ gibt es eine Möglichkeit zum Transport per Bahn nach Ravenna zur Offshore-Lagerstätte. Langfristig will das Unternehmen aber CO₂ als Rohstoff für die Weiterverwendung in der Kunststoffindustrie einbringen und damit auch CO₂ als Produkt der Kreislaufwirtschaft etablieren. Die unmittelbare Nähe des Zementwerks in Mannersdorf zum Cluster der petrochemischen Industrie in Schwechat eignet sich dabei ideal für eine sektorenübergreifende Kooperation.

Grüner Wasserstoff

An dem Projekt „Zeus“ (Zero Emissions through Sector Coupling) forschen Partner aus der Energiewirtschaft, der Industrie und der Forschung unter der Leitung von K1-MET, das Ziel ist die Produktion von grünem Wasserstoff sowie die Kreislaufführung von erneuerbaren Gasen bzw. flüssigen

„Wir gehen davon aus, dass noch in 2026 entsprechende rechtliche Rahmenbedingungen für das Carbon Management in Österreich geschaffen werden, aber auch entsprechende Ausbauten für ausreichende Versorgung mit erneuerbaren Energien in den nächsten Jahren priorisiert erfolgen.“

Haimo Primas

Kohlenwasserstoffen am Beispiel der Stahl- und Zementindustrie.

Ein weiteres Leitprojekt, Carbon – Cycle Economy Demonstration, C-CED, wird von der RAG Austria AG koordiniert und untersucht gemeinsam mit Industrie- und Forschungspartnern verschiedene Technologien für die CO₂-Abtrennung aus realen Gasen sowie die CO₂-Verwertung durch Methanisierung. Am

Voest-Standort in Linz gibt es dafür bereits seit 2023 eine Pilotanlage. Die RHI Magnesia arbeitet in Hochfilzen an der Realisierung einer CCU-Testanlage unter dem Namen CCUpScale, einem Projekt für die mineralische Karbonatisierung. In Zukunft soll das CO₂ eingefangen werden, welches sich aktuell noch bei der Produktion des Feuerfestmaterials aus dem Gestein löst und das in der MCi-Anlage in ein silikatisches Mineral sowie Magnesiumkarbonat umgewandelt wird. Die vom australischen Cleantech-Start-up MCi Carbon entwickelte Technologie soll hier ab 2028 praktisch eingesetzt werden, aktuell wird noch in Australien getestet.

Das Klimatechnologie-Start-up sequestra hat sich wiederum zum Ziel gesetzt, Industrieabfälle wirtschaftlich nutzbar zu machen. In Stahlschlacken, Baurestmassen, Müllverbrennungssaschen und weiteren Reststoffen sieht man das Potenzial, CO₂ stabil und langfristig zu speichern und so Emissionen zu reduzieren. Dabei arbeitet das Unternehmen an maßgeschneiderten Technologien, bei denen das CO₂ durch Karbonatisierung gespeichert werden soll.

Österreichs Forschung und Unternehmen arbeiten an zahlreichen Lösungen für Hard-to-abate-Emissionen, für eine Skalierung und dann auch wirtschaftlich sinnvolle Umsetzung gilt es, noch viele Hürden zu überwinden. Ein Blick nach Norwegen lässt jedoch hoffen: In Brevik läuft nach vier Jahren Bau der Betrieb der ersten große CCS-Anlage der Zementindustrie an. Vor Kurzem meldete das Werk, dass 1.000 Tonnen CO₂ abgeschieden, verflüssigt und sicher in großen CO₂-Tanks gelagert wurden.



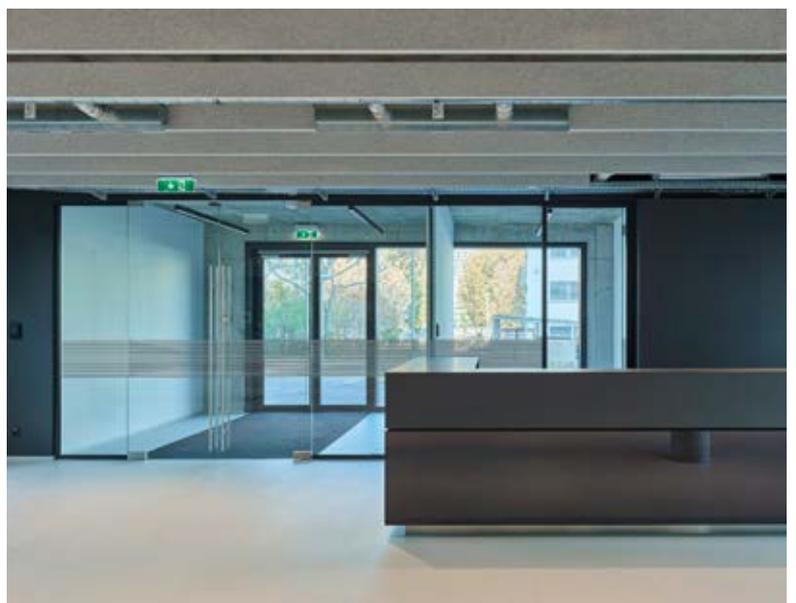
Ausgezeichnetes Handball-Zentrum

Fotos, Schnitt:
Bernd Steingruber/
RPHI, Bruno Klomfar,
Burtscher-Durig ZT
GmbH

Wien. Mit dem European Handball House, dem Sitz der europäischen Handballverbände, gelang den Architekten Burtscher Durig ein besonderes Meisterstück. Mit perfekten Sichtbetonflächen, Photovoltaik, Bauteilaktivierung und Grundwassernutzung erfüllt das neue Handball-Gebäude die höchsten Ansprüche des Bauherrn.

Das neue Stadtquartier@WienArena, das bis 2030 auf den rund 50.000 Quadratmetern in St. Marx in fünf Bauphasen errichtet wird, ist um ein Vorzeigebispiel in puncto Ökologie reicher: Das European Handball House, entwickelt von der Raiffeisen Property Holding International, RPHI, geplant von den Architekten Burtscher Durig, ist der neue Hauptsitz der European Handball Federation, EHF. Die Europäische Handballföderation ist der Dachverband für den Handball in Europa mit 50 nationalen Mitgliedsverbänden und einer von fünf Kontinentalverbänden der International Handball Federation.

Das Gebäude bietet Büroflächen für mehr als 120 Mitarbeiter aus 25 Ländern, einen 250 Quadratmeter großen Vortragssaal, mehrere Besprechungsräume sowie ein eigenes TV-Studio. Karl-Maria Pfeffer, CEO der RPHI, betont die positiven Impulse, die das Projekt für den neuen Stadtteil bringt: „Das European Handball House verbindet erstklassige Büroflächen mit zeitgemäßem Design und innovativer thermischer Bauteilaktivierung. Es schafft ein inspirierendes Arbeitsumfeld für internationale Teams und trägt gleichzeitig zur Aufwertung des gesamten Areals bei. Dieses Projekt ist ein bedeutender Schritt in unserer Mission, Büroflächen mit internationalem Flair zu schaffen, die durch moderne Architektur und zukunftsfähige Technologien eine hohe Lebensqualität bieten.“ Michael Wiederer, Präsident der EHF, betont die Bedeutung des neuen Gebäudes für den europäischen Handball: „Mit seinen über 350 Klubs und hochkarätigen Wettbewerben wie der EHF Champions League setzt das European Handball House ein starkes Zeichen für den Standort Wien, der sich durch hervorragende Erreichbarkeit und internationale Ausstrahlung auszeichnet.“ Wiederer schwärmt beim Rundgang über den konstruktiven Planungsprozess und erweist sich als Fan der Bauteilaktivierung.



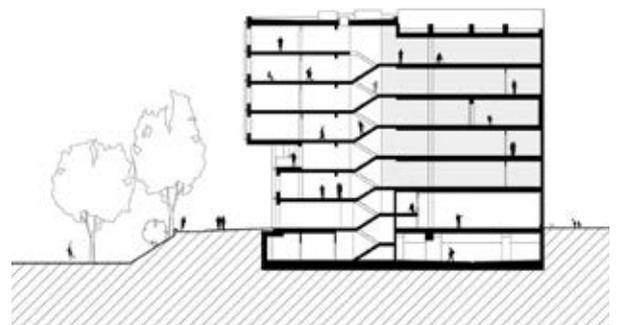


Der Bau in Stahlbeton-Massivbauweise zeichnet sich durch umfassende nachhaltige Qualitäten aus: Photovoltaikanlagen auf den Dachflächen erzeugen umweltfreundliche Energie. Eine Grundwasserwärmepumpe sorgt für effiziente Wärme- und Kältebereitstellung. Bauteilaktivierung, emissionsarme Baustoffe und eine Lüftungsanlage mit Wärmerückgewinnung sorgen für höchsten Komfort im Innenraum. Begrünte Dachterrassen und ein gärtnerisch gestalteter Freiraum begünstigen das Mikroklima und schaffen

Freiräume mit hoher Aufenthaltsqualität. Als Teil des Gesamtkonzepts „Stadtquartier@WienArena“ spiegelt das „European Handball House“ das Engagement der RPHI für die Revitalisierung des Viertels Neu Marx wider. Im selben Areal hat die RPHI auch das Studentenwohnheim „Milestone Vienna Erdberg“ realisiert, ebenso von Burtscher Durig geplant, und ebenso mit Bauteilaktivierung. Das European Handball House erhielt bei der Klimaaktiv-Zertifizierung 957 von 1.000 Punkten.

„Das European Handball House verbindet erstklassige Büroflächen mit zeitgemäßem Design und innovativer thermischer Bauteilaktivierung.“

Karl-Maria Pfeffer



Projektdaten

European Handball House
Platz des Europäischen Handballs,
Baumgasse 60A, 1030 Wien
Bauherr: European Handball
Federation
Generalunternehmer: Strabag

Projektentwicklung: Raiffeisen
Property International GmbH
Nutzfläche: 5.600 m²
Architektur, Generalplanung:
Burtscher-Durig ZT GmbH
Betonmenge: 5.600 m³

**Tragwerksplanung, Gebäudetechnik-
planung, Bauphysik, ÖBA, Brand-
schutz, BauKG:** Vasko+Partner GmbH
Haustechnik: Böhm Stadtbaumeister &
Gebäudetechnik GmbH
Energiekonzept: 240 m² Photovoltaik,

Grundwassernutzung,
Bauteilaktivierung
Landschaftsplanung: SI
landschaftsarchitektur ZT
Betonlieferant: Transportbeton
GmbH & Co KG

Klar und multifunktional

Text: Bindeus architects, Gisela Gary

Fotos, Schnitt: Wolfgang Lehner, Bindeus architects

Frankenburg am Hausruck. Bindeus architects entwarfen ein multifunktionales Schulzentrum für Volks- und Mittelschüler.





Das neue Schulzentrum verfügt über 13 Volksschulklassen und acht Klassen Mittelschule und zwei Turnsäle. Das Gebäude ist in Massivbauweise mit Stahlbeton mit energetisch optimiertem Haustechnikkonzept konzipiert. Das Schulzentrum ordnete Bindeus architects mit einem zentralen Zugang parallel zur Hauptstraße als wesentliche städtebauliche Achse an. Der nordwestlich vorgelagerte Turnsaaltrakt bildet den Abschluss hin zur Hauptstraße und lässt somit den Schulcampus bereits von der öffentlichen Straße spürbar in Erscheinung treten. Angrenzend daran bleibt die Zufahrt an der gewohnten Stelle in geringfügig abgeänderter Form erhalten. Dank der stringenten Situierung des Schulzentrums parallel zur Hauptstraße

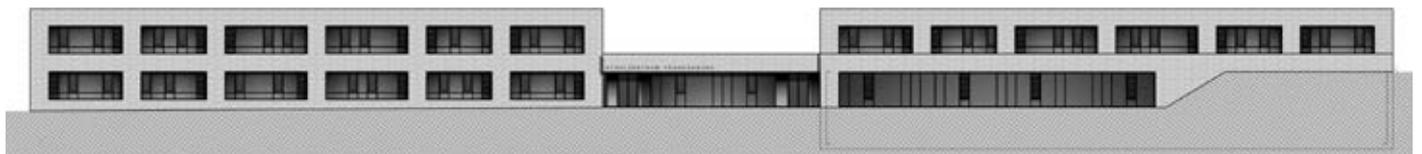
wurde im südlichen Bereich des Planungsgebiets ein verkehrsberuhigter Freiraum für sämtliche Sport- und Erholungsflächen mit optimaler Freiraumqualität mit Betonpflastersteinen geschaffen.

Im Bereich des zentralen Zugangs befinden sich auch die halböffentlichen und somit auch extern nutzbaren Flächen der gläsernen Bibliothek und Tribüne. Im Anschluss an den zentralen Zugangsbereich gelangt man in die Aula und von dort aus im Falle einer Veranstaltung über einen offenen Cafeteria-Bereich direkt hin zur Tribüne des einsehbaren Turnsaals bzw. hin zum entsprechend bei Bedarf sich öffnenden Musikzimmer im Hinblick auf eine multifunktionale



Der nordwestlich vorgelagerte Turnsaaltrakt bildet den Abschluss hin zur Hauptstraße und lässt somit den Schulcampus bereits von der öffentlichen Straße spürbar in Erscheinung treten.

Nutzung des Aula- und Cafeteria-Bereichs als Zuschauerbereich etc. und auf der gegenüberliegenden Seite hin zum gemeinsam situierten Lehrer-/Verwaltungsbereich. Beide Schulbereiche verfügen über jeweils drei Clusterbereiche, jeweils einer im Erdgeschoß und zwei weitere im Obergeschoß. Der Turnsaalbereich ist für Vereine auch außerhalb der Schulzeiten nutzbar, der Zugang erfolgt im zentralen Zugangsbereich über den Tribünenbereich und den abtrennbaren vertikalen Erschließungsbereich der Volksschule. Im Anschluss an den Tribünenbereich gelangt man auch als Fluchtweg aus dem Turnsaalbereich in ein auch der Belichtung der angrenzenden Räume dienendes, dem kleineren Turnsaal vorgelagertes, westseitig eingeschüttes Patio inklusive Grünraumgestaltung. Dank der Verbindung der Cafeteria mit dem Tribünenbereich ist dieses auch als beruhigter Pausenraum entsprechend nutzbar.



Projektdaten

Schulzentrum Frankenburg
Hauptstraße 29, 4873 Frankenburg
am Hausruck
Bauherr: Marktgemeinde Frankenburg
am Hausruck

Architektur, Landschaftsplanung:
Bindeus architects ZT GmbH
Bauunternehmen: Schmid Hochbau
GmbH
Statik: Palzer Statik und Konstruktion e.U.

Bauphysik: MPT Engineering
GmbH – Prof. Schild
Haustechnik u. Elektroplanung: TB
Wiesauer GmbH
Grundstücksfläche: 23.128 m²

Nutzfläche: 5.296 m²
Betonlieferant: Bau Mayr
Betonmenge: 4.325 m³
Betonpflastersteine: Godelmann
Molina

Ein kleines Feuerwerk

Text: Gisela Gary
Fotos: Germershausen

Mannersdorf. Das neue Feuerwehrgebäude vom Zementwerk Holcim in Mannersdorf strahlt vor Innovationen – roter Sichtbeton und CO₂-reduzierte Betonfertigteile prägen das Haus.



Sicherheit im Zementwerk hat oberste Priorität. Das neue Feuerwehrhaus im Zementwerk Mannersdorf wurde mit modernster Ausrüstung der Betriebsfeuerwehr ausgestattet. Neben der nachhaltigen Bauweise wurde auch in den Ausbau des leistungsstarken Hydrantennetzwerks sowie in

zwei voll ausgestattete Einsatzfahrzeuge investiert. Mit dem erstmals eingesetzten roten Sichtbeton aus CO₂-reduziertem Holcim ECOPlanet RC Zement ist es auch baulich ein Vorbildprojekt. Das Einsatzgebäude mit seiner fein strukturierten, roten Sichtbetonfassade ist Teil einer großen Investition in

die Sicherheit im Werk, aber auch für die Region. „Unsere Betriebsfeuerwehr ist eine zentrale Säule im Sicherheitskonzept für unseren Werksbetrieb. In den vergangenen zwei Jahren haben wir eine moderne Infrastruktur geschaffen, mit der wir die Sicherheit für das Holcim Zementwerk in Mannersdorf, aber auch für die Umwelt und die Anrainer stärken“, erläutert Werksleiter Helmut Reiterer.

Best Practice für Betonfertigteile

Das neue Gebäude ist ein Best-Practice für den Einsatz innovativer, CO₂-reduzierter Zement- und Betonprodukte. Schon weithin signalisiert das Einsatzgebäude seinen Verwendungszweck, der benachbarte „Rote Weg“ wurde zum Programm. Die fein strukturierte rote Sichtbetonfassade wurde mit Maba, einem führenden österreichischen Fertigteilhersteller, entwickelt. Nachhaltigkeitsaspekte wie CO₂-Reduktion und Kreislaufwirtschaft stehen dabei im Vordergrund.

„Unsere Betriebsfeuerwehr ist eine zentrale Säule im Sicherheitskonzept für unseren Werksbetrieb.“

Helmut Reiterer

Der erstmals in der Fertigteilindustrie eingesetzte Holcim ECOPlanet RC erreicht eine bestmögliche CO₂-Reduktion bei gleichbleibend verlässlicher Leistungsfähigkeit. Auch ein hoher Prozentsatz an Recyclinggesteinskörnung in der Betonerzeugung hilft, den Fußabdruck des Gebäudes möglichst klein zu halten. Das neue Feuerwehrhaus steht als Bauwerk mit seiner Gestaltung damit nicht nur funktional, sondern auch visuell für ein leistungsstarkes Zukunftskonzept: „Das Gebäude erfüllt nicht nur alle funktionalen Anforderungen, vielmehr repräsentiert es auch über sein zeitgemäßes Erscheinungsbild mit der Verwendung von Betonfertigteilen als partieller Fassadenverkleidung das Unternehmen nach außen hin“, so Architekt Ralf Steiner, AW Architekten ZT GmbH.



Projektdaten

Feuerwehrhaus Mannersdorf
Bauherr: Holcim Zementwerk Mannersdorf
Architekt: Ralf Steiner, AW Architekten ZT GmbH

Generalunternehmer: EQ Energie & Bau GmbH
Betonfertigteile: Maba
Beton (CEM II/C-M): Holcim
Betonmenge: 250 m³



Langlebig und einfach bauen, das ist nachhaltig

Nachhaltigkeit im Bau heißt nicht nur, ökologische Materialien zu verwenden, sondern vor allem, mit klarem Konzept zu planen: langlebig, einfach, ohne Überflüssiges. Dabei können sowohl Stahlbeton als auch Holzhybridbauweisen sinnvoll und nachhaltig sein – je nach Kontext. Holzhybridbau gilt als ökologisch, weil Holz ein nachwachsender Rohstoff mit guter CO₂-Bilanz ist. Doch in der Praxis zeigt sich: Die Anschlüsse zwischen Holz und Beton oder Stahl sind oft komplex und aufwendig. Was in Wettbewerbsdiagrammen elegant und logisch erscheint, fügt sich auf der Baustelle oft nicht mehr einfach zueinander. Die unterschiedlichen Bauteile und Materialien erfordern komplexe und aufwendige Sondermaßnahmen. Dazu kommen brandschutztechnische Anforderungen, die oft nur mit nicht nachhaltigen Maßnahmen zu erfüllen sind – und das Holz verschwindet dann hinter Akustik- oder Brandschutzverkleidungen. Die Idee vom „ehrliehen Holzbau“ verliert sich. Demgegenüber bietet beispielsweise der Einsatz von vorgefertigten Stahlbetonverbundelementen – gerade im städtischen Raum – eine robuste, dauerhafte und effiziente Lösung. So konnten wir bei einem sozialen Wohnbau in der Wiener Berresgasse zeigen: Hohe Maßgenauigkeit, kurze Bauzeiten und ein stimmiges, dauerhaftes Erscheinungsbild sind möglich. Wichtig ist dabei die frühzeitige Abstimmung mit Herstellern und Ausführenden – nur durch geteiltes Know-how entsteht eine wirtschaftliche und funktional überzeugende Bauweise.

„Holz ist gut, Beton ist schlecht“ – so einfach ist es nicht. Zertifizierungssysteme greifen oft zu kurz, wenn sie Nachhaltigkeit nur materialbezogen betrachten. Wirklich nachhaltig ist ein Gebäude, wenn es über lange Zeit funktioniert, Flexibilität zulässt, Raum für Gemeinschaft bietet und sozial inklusiv ist. Dafür braucht es vor allem eine durchdachte, einfache und langfristige Planung – unabhängig vom Material.

Michael Anhammer ist Gründungspartner und geschäftsführender Gesellschafter des Architekturbüros Franz&Sue.
 Foto: Paul Bauer

Speicher des Wissens

Text: Gisela Gary
Fotos, Schnitt:
Hertha Hurnaus,
Lorenz Consult

Wien. Mit dem Bücherdepot wurde Platz für 2,7 Millionen Bücher geschaffen. Neben der erstmaligen Zusammenlegung des Wissens von fünf Institutionen zeichnet sich das Gebäude auch durch alle gebäudetechnischen Innovationen aus, von Erdwärme bis zur Bauteilaktivierung.

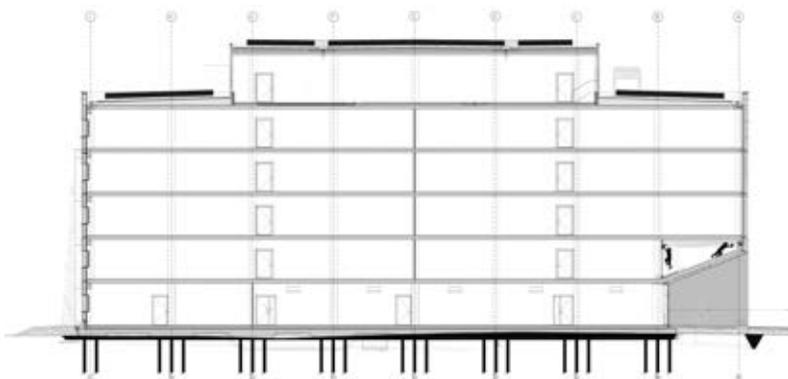
Erste Entwürfe für einen Speicher des Wissens gab es schon von Otto Wagner. 2,7 Millionen Bücher sind nun im neuen Bücherdepot untergebracht. „Der Depotneubau in Floridsdorf steht für institutionenübergreifende Zusammenarbeit in Infrastrukturprojekten: Die Universität Wien nutzt den neuen Speicher des Wissens von der BIG für die eigenen Bibliotheksbestände, ermöglicht aber auch den Bibliotheken der Technischen Universität, der Universität für angewandte Kunst, der Akademie der bildenden Künste sowie GeoSphere Austria die Nutzung“, so Rektor Sebastian Schütze.

Das Bücherdepot entlastet Flächen in der Innenstadt und ist Grundlage für den noch bis 2027 laufenden Umbau der Hauptbibliothek der Universität Wien, während die Literaturversorgung in der Stadtmitte durch 14 Mitarbeitende und zwei Buchtransporte pro Tag sichergestellt ist. „Das Bücherdepot vereint Neubaukultur, technische Finesse und Energieeffizienz – und es geht Hand in Hand mit der Generalsanierung der Hauptbibliothek am Universitätsring, wo wir nach der Übersiedelung von mehreren Millionen Büchern in das Bücherdepot am Stadtrand neue, freundliche und moderne Lese- und Studienplätze für Studierende und Besucher der Bibliothek unterbringen können“, so Christine Dornaus, Geschäftsführerin der BIG.

Integrierte Bauteilaktivierung

Der Entwurf des Architekturbüros Pittino & Ortner kombiniert ein Stahlbetonskelett mit Holz. Architektonischer Anspruch, hohe Traglasten und komplexer Brandschutz gehen Hand in Hand mit energiesparender Klimatechnik und besten konservatorischen Bedingungen. Die sehr kompakte Bauweise reduziert den Primärenergiebedarf und





Projektdaten

Bücherdepot

Siemensstraße 89, 1210 Wien

Bauherr: BIG

Nutzfläche: 13.000 m²

Laufmeter Bücherregale: 130.000 m

Architektur: Pittino & Ortner ZT GmbH

Nutzer: Universität Wien, Technische Universität Wien, Universität für angewandte Kunst Wien, Akademie der bildenden Künste Wien, Geosphere Austria

Bauunternehmen: Steiner Bau

Generalplaner: Pittino & Ortner ZT GmbH in Arge mit Lorenz Consult ZT GmbH

Brandschutz: Büro ZT Rabl

Betonlieferant: Steiner Bau

Betonfertigteile: Steiner Bau

Tragwerksplanung, Mess-, Steuer- und Regelungstechnik, Heizung/Klima/Lüftung, Sanitär: Lorenz Consult ZT GmbH

Betonmenge: 10.500 m³

damit den CO₂-Ausstoß. Es werden keine fossilen Brennstoffe verwendet, sondern lokale erneuerbare Ressourcen wie Erdwärme mit Bauteilaktivierung zur Energiegewinnung genutzt. Das Bücherdepot kann bei Bedarf im laufenden Betrieb erweitert werden.

Die Konditionierung des Gebäudes erfolgt über eine Wärmepumpe mit vorgeschalteter Erdwärmennutzung mit 30 Tiefensonden mit je 150 Meter Länge. In Abhängigkeit der Nutzungseinheiten erfolgt die weiterführende Konditionierung über in den Geschosdecke integrierte Bauteilaktivierung, Kühldecken, Fußbodenheizung sowie über die Lüftungsanlage. Ein wesentlicher Teil der Energie für den Betrieb der Wärme- und Kälteerzeugung wird über die am Dach des Gebäudes situierte 329 kWp umfassende Photovoltaikanlage generiert. „Die Herausforderung in der Tragwerksplanung lag in der Nutzlast von rund 1.000 Kilogramm pro Quadratmeter für die Lagerung der Bücher in fahrbaren Regalsystemen und in der Bauteilaktivierung der Decken“, erläutert Gerald Dabernig, Geschäftsführer Lorenz Consult, der in Arge mit Pittino & Ortner für die Generalplanung verantwortlich zeichnet.



Sport trifft Effizienz

Text: Sandra Ehrenhöfer
Fotos: Christoph Sandbichler

Wien. Die Hockeyhalle zeigt, wie durch Bauteilaktivierung und hochwertige Betonfertigteile ein energieeffizientes und nachhaltiges Gebäude realisiert wird – ein Vorbild für klimafreundliches Bauen. Die Sporthalle wird von den Arminen als Heimstätte genutzt wie auch vom Hockeynationalteam und diversen Nachwuchs- und Breitensportlern.

Die Anlage gehört der MA 51, Nutzer ist der Hockeyclub der Arminen Wien. Es ist die einzige reine Hockeyhalle Österreichs, sie soll als Vorbildhalle für weitere ähnliche Bauten dienen. Die Planung wurde vom Architekturbüro Stephan Scharner, die Bauaufsicht für die Stadt Wien vom Büro Draxler&Dalhammer übernommen. Das Team des Sportstättenbaus verlegte zunächst den Sportboden inklusive Boden einbauten, montierte die Zuschauertreppen und versetzte die Banden. Der weiß eingefärbte Parkettboden, schwarze Banden und der orange Spielball gewährleisten, dass der Hockeyball bei Übertragungen im Kontrast besser zu sehen ist. Die Verlegung des weißen Parketts mit einer neuen „atmungsaktiven Oberfläche“ war eine Herausforderung, da die helle Färbung einmalig ist und ein sehr sauberes Arbeiten erforderlich war. Auch die beengten Platzverhältnisse und



die komprimierte Bauzeit waren weitere Herausforderungen. Das Bundesleistungszentrum Ost in Wien-Hernals ist ein Paradebeispiel dafür, wie moderne Sportarchitektur und ein starkes Bekenntnis zur Nachhaltigkeit erfolgreich vereint werden können. Die neue Hockeyhalle, die in nur zehn Monaten Bauzeit entstand, zeigt, wie durch durchdachte Technologien der Energieverbrauch minimiert und der ökologische Fußabdruck reduziert werden kann. Sie dient dem SV Arminen, dem Hockeynationalteam sowie Nachwuchs- und Breitensportlern als Heimstätte und ist die einzige reine Hockeyhalle Österreichs. Ein zentraler Bestandteil des Nachhaltigkeitskonzepts ist die Bauteilaktivierung. Die Bauteilaktivierung hat sich als Schlüsseltechnologie für nachhaltiges und energieeffizientes Bauen etabliert. Diese Methode nutzt die thermischen Eigenschaften von Beton, um Gebäude effizient zu heizen und zu kühlen, und transformiert sie dabei in hocheffiziente Energiespeicher.

Heizen und kühlen

Die Hockeyhalle Wien setzte bei ihrem Bau auf intelligente Betonfertigteile. Die sogenannte Klimadecke ist 300 Quadratmeter groß. Diese Elementdecke ist mit integrierten Heiz- und Kühlsystemen zur oberflächennahe Bauteilaktivierung ausgestattet. Im Vergleich zu herkömmlichen Systemen befinden sich die Register direkt unter der Bewehrung, was eine schnellere und effizientere Regulierung der Raumtemperatur ermöglicht. Die Klimadecke wurde in Gerasdorf vorgefertigt und just-in-time geliefert.



Zusätzlich wurden 15 bauteilaktivierte Sitztribünenfertigteile und fünf Treppenaufgänge von der Rauter Fertigteilbau GmbH beigesteuert. Die Sonderfertigteile wiesen Breiten von 139 bis 239 Zentimetern auf und wurden vor Ort montiert, wobei jedes Element etwa zehn Tonnen wog. Trotz logistischer Herausforderungen wie begrenztem Zugang (teilweise nur ein Zentimeter Spielraum) konnten alle Elemente erfolgreich installiert werden. Michael Wardian, CEO der Kirchdorfer Gruppe, sieht die Klimadecke als wegweisend für die Zukunft der Branche: „Die Vorteile der industriellen Vorfertigung wie optimale Anpassungsfähigkeit, integrierte Gebäudetechnik und ressourceneffiziente Prozesse sind unerlässlich für eine nachhaltige Bauweise.“ Neben der Bauteilaktivierung sorgen LED-Beleuchtung, Gründächer, Regenwassernutzung sowie Photovoltaik- und Solarthermieanlagen für zusätzliche Nachhaltigkeit.

Projektdaten

Bundesleistungszentrum Ost aka Hockeyhalle

Jenschikweg 12, 1170 Wien
Inhaber: MA 51, Stadt Wien
Bauherr: SV Arminen
Sporthallengröße: 1.120 m²,
 75 m Zuschauertreppen, 82 m Banden
Architektur: Stephan Scharner
Konzept und Projektleitung: DI Leo Obkircher

Bauunternehmen: 100% Bauen GmbH
Bauaufsicht: Büro Draxler&Dalhammer
Energiekonzept: Bauteilaktivierung,
 Photovoltaik
Klimadecke: 300 m²
Betonlieferant: Holcim Beton
 (Österreich), Transportbeton
Betonfertigteile: Maba
 Fertigteilindustrie GmbH,
 Rauter Fertigteilbau GmbH



Mehr Markt, weniger Staat

Das Budget 2025/2026 bleibt tief im interventionistischen Denken verhaftet, anstatt auf markt-basierte Lösungen zu setzen, die gerade für die energieintensive Industrie wichtig wären. Der Energiekrisenbeitrag ist eine problematische Ad-hoc-Besteuerung von „Krisengewinnern“, die Marktmechanismen verzerrt und Rechtsunsicherheit schafft, anstatt die Ursachen – staatliche Interventionen – zu beheben. Die Abschaffung des Klimabonus ist richtig, doch die Beibehaltung der CO₂-Steuer basiert auf dem Glauben, der Staat könne „korrekte“ Preise für Emissionen festlegen. Signifikante Kürzungen bei Förderungen fehlen weiterhin – die angekündigten Einsparungen durch eine „Förder-Taskforce“ sind marginal. „Offensivmaßnahmen“ für Standort und Wirtschaft, finanziert durch neue Steuern, zeugen von einer anhaltenden Anmaßung von Wissen durch Politiker. Die energieintensive Industrie benötigt keine staatlichen „Impulse“, Planwirtschaft oder ständig neue Abgaben. Solche Maßnahmen führen zu Fehlallokationen, behindern Innovation für Klimaschutz und verteuern Energie künstlich. Klimaschutz und wirtschaftliche Effizienz entstehen durch klare Rahmenbedingungen, Technologieneutralität und die Innovationskraft freier Märkte. Die aktuelle Budgetpolitik nimmt darauf keine ausreichende Rücksicht.

Unsere Empfehlungen:

- Rückzug des Staates: Deutliche Deregulierung und Entbürokratisierung sind für die energieintensive Industrie überlebenswichtig.
- Ende politisch gesteuerter Transformationen und damit zusammenhängende Förderungen: Um Wettbewerbsverzerrungen und Ineffizienz zu beenden.
- Abschaffung von Steuern: Keine CO₂-Steuern oder Energiekrisenbeiträge, die negative Effekte auf Wettbewerbsfähigkeit und Investitionsklima haben. Stattdessen ein einfaches, breit angelegtes Steuersystem mit niedrigen Steuern.
- Entpolitisierung der Industrieproduktion: Die Entscheidungen zu den effizientesten und nachhaltigsten Energieträgern und Technologien sollen auf Markttransaktionen basieren, nicht auf der Politik.
- Nur eine Orientierung hin zu mehr Markt, weniger Staat und unternehmerischer Freiheit kann die Herausforderungen der Industrie meistern.

Martin Gundinger ist Wirtschaftswissenschaftler und seit 2020 am Hayek Institut sowie am Austrian Economics Center tätig.
 Foto: Hajek Institut

Komplex geformt

Text: Gisela Gary
Fotos, Skizze:
Gregor Graf, Gernot
Parmann

Linz. Architekt Peter Haimerl entwarf das Domcenter, das frei geformte Betondach – eine zweischalige Fertigteilkonstruktion aus gekrümmten Geometrien – ist das Highlight des außergewöhnlichen Entwurfs, den Puracrete umsetzte.

Der Dom erhielt ein frei geformtes Betondach – das zugleich das Domcenter beherbergt, in dem Führungen gebucht werden können, Besucher Informationen erhalten oder auch nur auf einen Kaffee verweilen können. Das frei geformte Betondach ist das Highlight des Domcenters. Zur Realisierung des Bauwerks übernahm Puracrete/Leitner Zimmerei & Baugesellschaft die konstruktive Planung und Bemessung der Fertigteile sowie die Herstellung der Schalungen und schlussendlich der Fertigteile selbst. „Beton, kombiniert mit digitalen Planungstools, bietet großes Potenzial – insbesondere für die Umsetzung frei geformter Bauteile. Doch die Herstellung solcher Bauteile ist bislang oft aufwendig, teuer und ressourcenintensiv. Die Technik zur Produktion doppelt gekrümmter Betonflächen,

wie sie in den 1960er-Jahren in der Blütezeit des Betonschalensbaus genutzt wurde, geriet lange in Vergessenheit“, erläutert Gernot Parmann von Puracrete. Komplexe Geometrien wurden parametrisch optimiert, in fertigmögliche Segmente zerlegt und durch neuartige Schalungsmethoden effizient als Betonfertigteile produziert.

Die Fertigteilkonstruktion besteht aus einer tragenden Schale mit einer Stärke zwischen sechs und 36 Zentimetern sowie einer darüberliegenden, sechs Zentimeter starken Deckschale aus UHPC. Diese beiden Schichten bilden gemeinsam eine mehrschalige Gebäudehülle, in Form von drei sich wiederholenden Gebäudeschiffen mit den Abmessungen von jeweils etwa sechs Metern Breite, zehn Metern Länge und bis zu 6,6 Metern Höhe, aufgeständert auf drei zentralen Hauptstützen und sechs filigranen Nebenstützen. Der Hohlraum zwischen den Schalen wird für Dämm- und Abdichtungsmaßnahmen sowie zur Integration des Anschlusses eines 1,2 Meter breiten, gekrümmten Oberlichts genutzt.

Parmann erläutert den Herstellungsprozess: „Zuerst wurden die tragenden Schalensegmente stehend betoniert, anschließend – ebenfalls in stehender Ausführung – die Betonage der Deckschalen. Sämtliche Bauteile mussten ohne Einfüll- bzw. Abziehseiten ausgeführt werden, somit wurde eine umseitige Schalung konzipiert und der Beton (SCC C50/60 Weißzement) durch die Schalung eingepumpt.“ Die Betonrezeptur wurde mit Master Builders Solutions GmbH entwickelt.

Die Deckschalen wurden einlagig bewehrt und mit zusätzlicher Bewehrung in den Randbereichen verstärkt. Sie ruhen in weiten Teilen schwimmend auf der Tragschale, lediglich in Bereichen mit hoher Windsogbeanspruchung sind die Platten mechanisch verschraubt.





Projektdaten

Domcenter Linz,
Herrenstraße 36, 4020 Linz
Architektur: Peter Haimerl

Bauherr: BRS Bischof-Rudigier-Stiftung
Statik Betonfertigteile: Leitner Zim-
merei & Baugesellschaft m.b.H

Schalung, Betonfertigteile:
Puracrete GmbH
Betonmenge gesamt: 70,75 m³

Betonlieferant: Alpacem GmbH,
Puracrete GmbH, Master Builders
Solutions GmbH



Nachhaltiges Multitalent

Text: Gisela Gary
Fotos, Skizze:
 Kurt Hörbst, David Bohmann, Karl und Bremhorst Architekten

Die Sport Arena Wien ist Österreichs größte Sporthalle, sie wurde nach den modernsten Kriterien hinsichtlich Nachhaltigkeit und Klimaschutz realisiert. Das Konzept umfasst drei getrennt beispielbare Hallen. Karl und Bremhorst Architekten perfektionierten gemeinsam mit Harald Kuster die Möglichkeiten der Bauteilaktivierung.

Es wird geschraubt, gebohrt – Sportböden verlegt, Turngeräte befestigt. Die größte Sporthalle Österreichs, die „Sport Arena Wien“, ist kurz vor der Fertigstellung. Architekt Christoph Karl von Karl und Bremhorst Architekten und sein Projektleiter Stefan Jirsa zeigen stolz das neue Gebäude. Auch am Außenraum wird fleißig gearbeitet, gut erkennbar ist bereits die Parklandschaft, die rund um die neue multifunktionale Sporthalle entsteht. „Wir geben den Anrainern wieder ein Stück Grünfläche zurück – vorher war ja hier

jahrelang der Baucontainer der U-Bahnbaustelle“, so Christoph Karl. Anstelle des in die Jahre gekommenen Ferry-Dusika-Stadions errichtete die Stadt Wien am Handelskai die Sport Arena Wien. Die multifunktionale Sporthalle mit drei unabhängig beispiel- und begehbaren Einheiten auf verschiedenen Ebenen ist sowohl für Breiten- als auch Spitzensport konzipiert, aber auch in puncto Klimaschutz ein Multitalent. Durch ein umfassendes Kreislaufwirtschaftskonzept konnten rund 80 % des Abbruchmaterials als gebrochener Beton

unter anderem als Schüttmaterial für die Erdarbeiten und als Rohstoff für Recyclingbetón wiederverwertet werden. Schad- und Störstoffe sowie PVC-Böden wurden entfernt und Wertstoffe gesichert. 20 Prozent der ehemaligen Tribünen-Stühle konnten zur Weiterverwendung vermittelt werden. Die Sport Arena wurde in Stahlbetónbauweise errichtet, zum Einsatz kamen ebenso Betónfertigteile für z. B. die Stiegen und weittragende vorgespannte Hohldielelemente. Betón gibt's aber auch im Inneren reichlich – von perfekt geschal- ten Sichtbetónwänden bis zum Bodenbelag – ein geschlif- fener Estrich. Auch die Vorplatzgestaltung im Außenraum mit sandgestrahlter Ortbetónoberfläche ist beinahe fertig, aktuell werden Gräser, Blumen und winterharte Stauden gepflanzt.

Das Gebäudetechnikkonzept mit Bauteilaktivierung der Bodenplatten, Decken und Fußböden, Erdwärme und Wärme- pumpe ist eine Innovation im Sportstättenbau. Für diese Form von Energiespeicherung eignet sich der Baustoff Betón besonders gut.

Mit Harald Kuster von FIN future is now konnten die Archi- tekten auch zum Thema Bauteilaktivierung bereits bei eini- gen Projekten Erfahrung sammeln, wie z. B. bei der Sporthalle Lieferung oder beim Schulcampus Liselotte Hansen-Schmid in der Seestadt Aspern. Mit rund einem Euro pro Quadratmeter und Jahr für Heizen und Kühlen ist das Konzept in Kombina- tion mit erneuerbaren Energien unschlagbar.

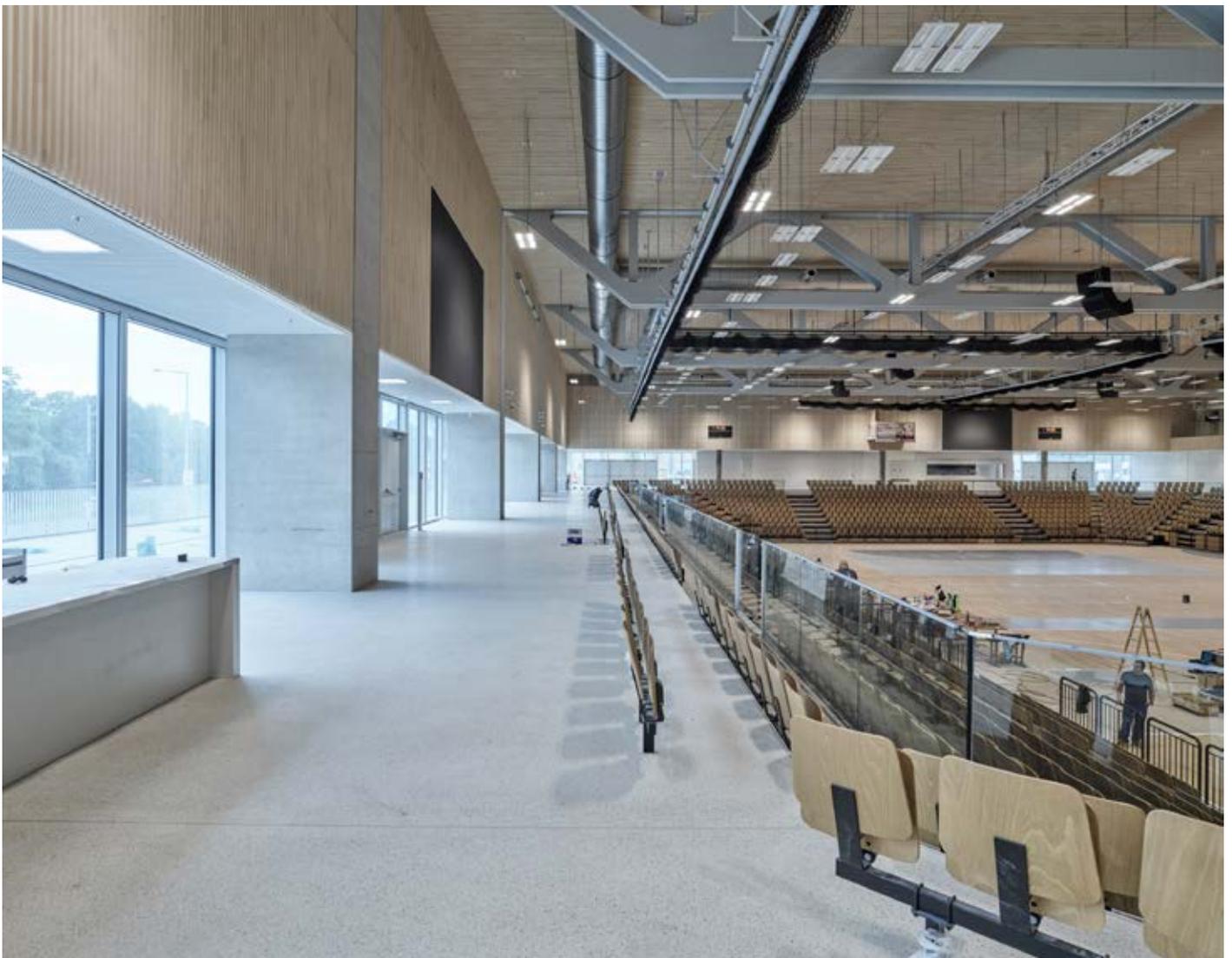


Projektleiter Stefan Jirsa und Architekt Christoph Karl: Die Sport Arena Wien ist ihr bis dato größtes und herausforderndstes Projekt im Sportbereich.

Hohe Ansprüche

Die Herausforderungen begannen bereits beim Entwurf. Die Ansprüche der Stadt waren hoch und von Anbeginn klar defi- niert: Die Sport Arena sollte nach den modernsten Kriterien hinsichtlich Nachhaltigkeit und Klimaschutz realisiert werden.

Rundum für alle begehbar – mit einem sensationellen Blick ins Grüne



Das Gebäude wurde als hochwärmegedämmtes Energiesparhaus konzipiert, wird nahezu klimaautark betrieben, erreicht den Zertifizierungsstandard „klimaaktiv Gold“ und wird mit erneuerbarer Energie, die über die Geothermie und die thermisch genutzte Photovoltaikanlage (PVT) gewonnen wird, versorgt. Die Wärmebereitstellung erfolgt hocheffizient über zwei Heizzentralen mit einer Gesamtleistung der Wärmepumpen von lediglich 540 kW.

Die Sport Arena dient als Trainings- und Veranstaltungstätte und wird auch für internationale Wettkämpfe genutzt werden. Im Herzen des Sportzentrums liegt die Ballsporthalle, die mit fixen und mobilen Tribünen Platz für 3.000 Zuschauer bietet. Für Kunstturnen und Leichtathletik sind rund 8.000 Quadratmeter vorgesehen. Ausgerichtet für internationale Wettkämpfe und Trainingszwecke, komplettieren weitere Multifunktionsräume das Sportareal. Abseits des Spitzensports wird die Halle auch für Kinder und Jugendliche von den umliegenden Schulen und Vereinen nutzbar sein. Die Trainingshallen können modularartig an die jeweilige Sportart angepasst werden und decken damit die Nachfrage nach zusätzlichen Trainingszeiten in unterschiedlichen Hallensportarten ab. Soeben werden die Böden der Kunstturner verlegt, Recke und andere Trainingsgeräte sind bereits festverschraubt. Das Gebäude ist in einen weitläufigen Grünraum eingebettet. Der Vorplatz mit dem Hauptzugang liegt an der verkehrsberuhigten Stephanie-Endres-Straße. Die Nähe zu Bus und U-Bahn bietet eine ausgezeichnete öffentliche Verkehrsanbindung. Die horizontale Schichtung des Baukörpers wird durch Vor- und Rücksprünge, Loggien und Terrassen betont und die übereinander angeordneten Funktionsbereiche werden von außen ablesbar. Die Bauweise der Sport Arena erlaubt durch die Kombination verschiedener vorfabrikierter Bauteile einen einfachen Rückbau und eine Wiederverwendung, also ein Recycling der Baustoffe.

Christoph Karl und Stefan Jirsa sind von den perfekt ausgeführten Sichtbetonwänden sichtlich begeistert.



Die Tribünenbestuhlung kann hochgeklappt werden.

Oberflächennahe Geothermie

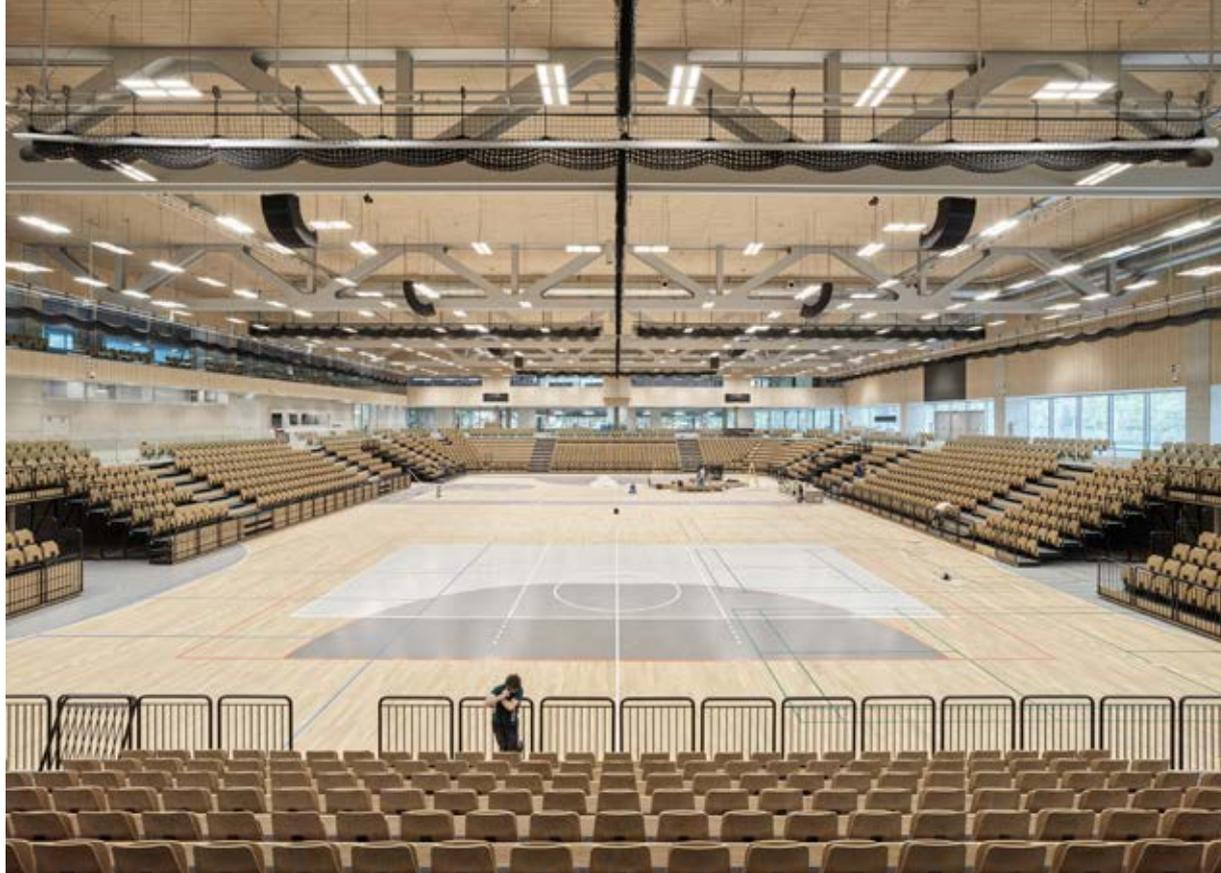
Für die effiziente und nachhaltige Versorgung der Sport Arena Wien mit Wärme und Kälte wurden in Summe 75 Erdwärmesonden in je 150 Meter Tiefe errichtet. Diese Sonden versorgen das Gebäude mit 607 kW an Heizleistung bzw. 972 MWh an Heizenergie sowie 382 kW Kühlleistung bzw. 459 MWh an Kühlenergie. Zudem wurden durch die Porr Bau GmbH – Abteilung Spezialtiefbau, welche den Tiefbau-Generalunternehmer-Auftrag für die vorbereitenden Maßnahmen erhalten hat, 284 Ort betonpfähle zur Tiefengründung, Anbindeleitungen der Erdwärmesonden, Kanal- und Erdbauleistungen sowie die Betonage der Sauberkeitsschicht hergestellt.

Die Herausforderungen bei der Implementierung der Bauteilaktivierung waren vielfältig, wie Stefan Jirsa beim Rundgang erzählt, denn die extrem unterschiedlichen Raumhöhen, großzügigen Glasflächen und der Lüftungsbedarf erforderten einiges an Tüftelei: „Vor allem ist das Gebäude ja nicht immer voll besetzt, das heißt, einerseits muss die Gebäudetechnik für 3.000 Besucher funktionieren – oder auch nur für drei Schulklassen. Doch wir haben mit Harald Kuster vermutlich den besten Bauteilaktivierungsexperten.“ Spannend waren die Berechnungen aufgrund der gewaltigen Spannweiten von bis zu 60 Meter, „denn einerseits brauchen wir ja Masse zum Speichern, andererseits mussten wir darauf achten, dass wir nicht zu viel Gewicht in die Decken bekommen. Harald Kuster hat uns die Bauteilaktivierung perfekt berechnet, lediglich im obersten Stockwerk, direkt unter dem Dach, mussten wir eine Kühldecke ergänzen“, so Jirsa.

Die Luftig- und Leichtigkeit der Sport Arena Wien verblüfft, die Haustechnik ist dezent untergebracht und schlängelt sich vom ersten Stock in den zweiten Stock hoch, dort ist allein die Lüftung platziert. Christoph Karl schmunzelt: „Was haben wir bei einer Schule oder einem Kindergarten nachgedacht. Das wirkt heute einfach – im Vergleich zu diesem Projekt.“ Es ist eine Premiere für das Büro, ein Bau in dieser Dimension – und eine Premiere für Österreich.

Architektonische Besonderheiten

Für die Architekten ist die Sport Arena das erste Projekt in dieser Größenordnung: „Kein Vergleich mit einem Turnsaal einer Schule, von denen wir bereits viele geplant haben. Die



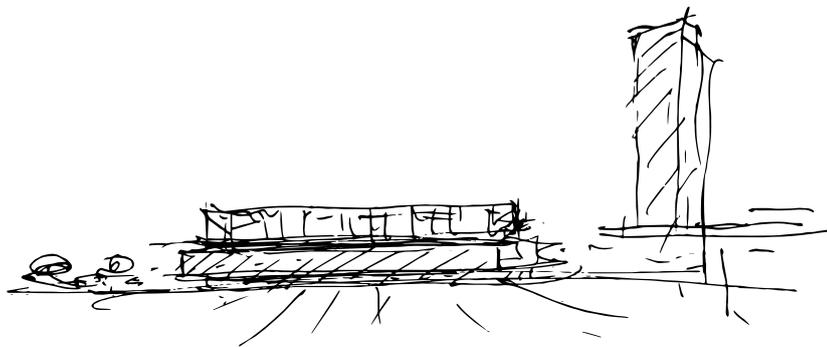
Die Sport Arena Wien ist im Finale – die Sportböden werden bereits verlegt. Die Bauteilaktivierung ist in der Decke und in der Bodenplatte.

Herausforderung waren die vielen verschiedenen Sportarten, die hier untergebracht sind. Wir haben einen sehr kompakten Entwurf präsentiert – der wenig Boden verbraucht.“ Jede Fläche im Gebäude wie auch auf den Terrassen kann zum Trainieren genutzt werden, auch in den Außenbereichen sind bereits Sportbeläge zu sehen. Herausfordernd war ebenso, dass jederzeit ein Veranstaltungsbetrieb parallel zum Trainingsbetrieb möglich sein musste. Durch die geschickte Anordnung von Zugängen und Abtrennungen konnte dieses Ziel perfekt umgesetzt werden. Besonders ist auch der Umgang in den Hallen, denn hier können Besucher in der Halle rundherumgehen, und nicht so wie in anderen Sporthallen üblich, außen – „das macht auch die Offenheit und die Transparenz der gesamten Halle aus“, so Jirsa, und verblüfft tatsächlich: Denn innen wirkt die Halle um vieles größer als von außen.

Stadt und Sport

Die neue Sporthalle ist Teil des Sportstätten-Entwicklungsplans der Stadt Wien, einem breit angelegten Investitionsprogramm zur Modernisierung und Erweiterung der Wiener Sportinfrastruktur. Bis 2030 investiert die Stadt Wien rund 400 Millionen Euro in Sportstätten – für die Sport Arena Wien wurden 130 Millionen Euro bereitgestellt. „Unter dem Dach der Wien Holding ist die Sport Arena das Leuchtturmprojekt der Wiener Sportstättenoffensive und ein herausragendes Beispiel für die laufenden Investitionen und Bemühungen, den Sportstandort Wien weiter zu stärken“,

betonen Kurt Gollowitzer und Oliver Stribl von der Wien Holding-Geschäftsführung. „Das Interesse seitens der Sportverbände und Vereine zu Trainings- und Veranstaltungszwecken ist enorm. Unser Ziel ist es, die Sport Arena bestmöglich dem Breiten- und Spitzensport, dem Nachwuchs, Frauen und Menschen mit Behinderung zur Verfügung zu stellen“ ergänzen Christoph Joklik und Sonja Zahradník-Leonhartsberger, Geschäftsführer der Wien Holding Sport GmbH, die die Betriebsführung der Arena verantwortet. Im Multitalent Sport Arena stehen Handball, Volleyball, Basketball, Badminton, Floorball, Hockey, Tischtennis, Yoga, Tanzen und Athletik auf dem Programm. Die Multifunktionsräume können bei Veranstaltungen als VIP-Bereich genutzt werden, in der restlichen Zeit stehen sie vor allem für Kampfsportler und weitere Trainingszwecke offen – 38.000 Nutzungsstunden für Schulen, Kindergärten und Sportvereine pro Jahr.



Projektdaten

Sport Arena Wien

Stephanie-Endres-Straße 3, 1020 Wien
Nutzfläche: 13.000 m² (Ballsporthalle: 3.000 m², Turnen: 1.500 m², Leichtathletik: 6.500 m², Multifunktionsräume: 2.000 m²)
Kapazität: 3.000 Zuschauer

Bauherr:

Stadt Wien – MA 51
Architektur, Generalplanung: Karl und Bremhorst Architekten ZT GmbH
Projektleitung und -steuerung: WIP Wiener Infrastruktur Projekt GmbH
Bauunternehmen, Beton-Recycling: Arge Strabag Granit

Geothermie, Spezialtiefbau:

Porr
Tragwerksplanung: RWT plus ZT GmbH
Kreislaufwirtschaftskonzept: Thomas Romm – forschen planen bauen ZT
Haustechnikkonzept: FIN future is now Harald Kuster Energielösungen

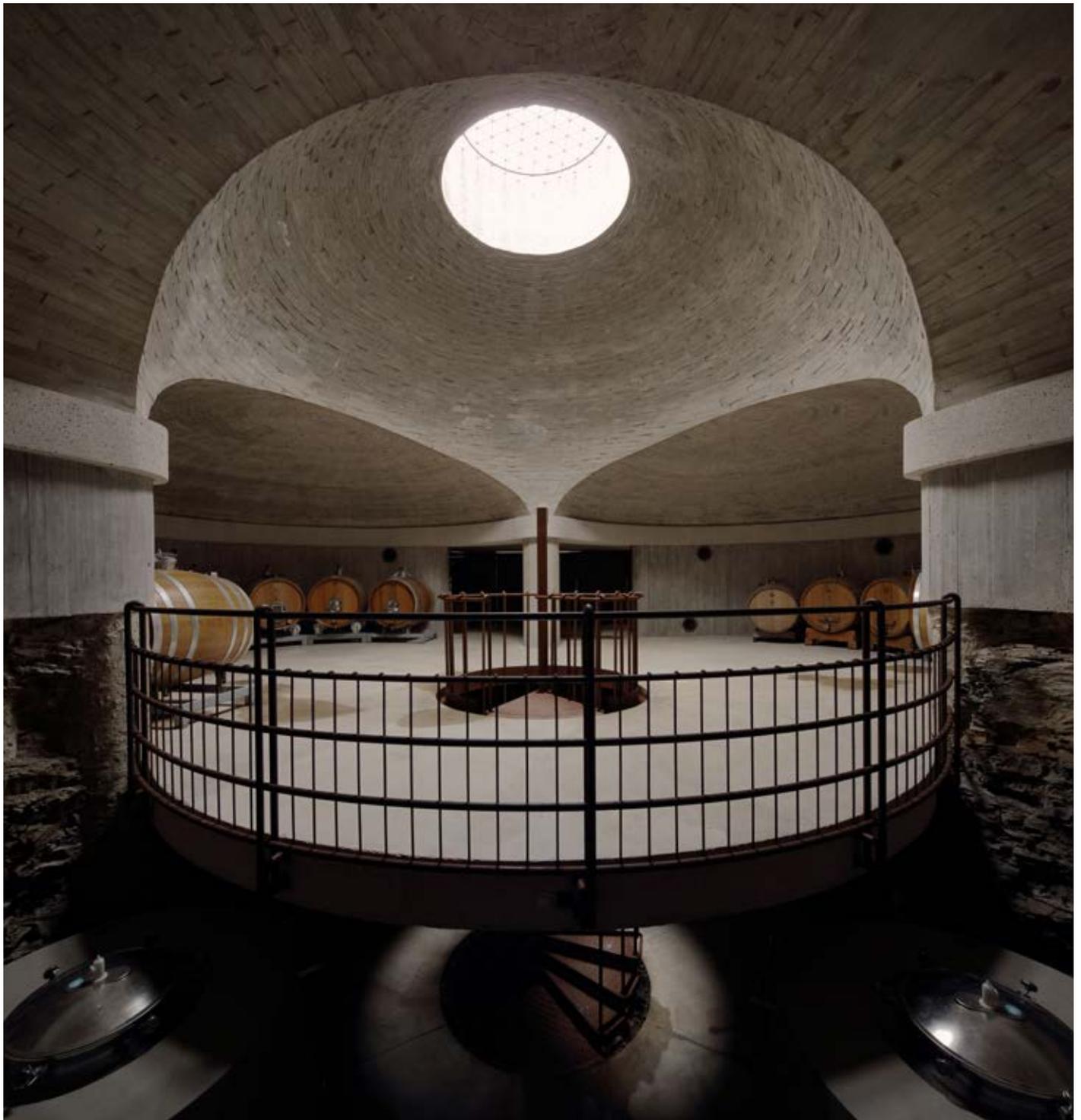
Landschaftsplanung:

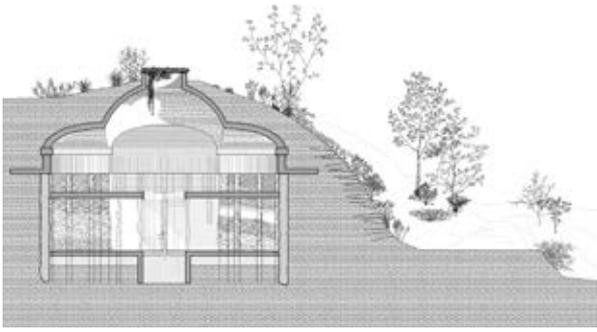
Carla Lo
Gebäudeausrüstung: Arge Equans – Sumetzberger – Caverion
Betonfertigteil: Oberndorfer
Betonlieferant: Arge Asamer, Wopfinger
Betonmenge (Ortbeton): 16.000 t, 2.500 t Bewehrungsstahl

Mehr als nur Wein

Text: Gisela Gary
Fotos, Schnitt: Stefano Vuerich, Christian Brandstaetter, Lendarchitektur

Slowenien. Das Trifolium ist ein Kunstwerk aus Beton – es beherbergt die Schätze eines Winzers. Ganz nach dem Motto von Lendarchitektur ist der Keller einfach und dennoch spektakulär: Zurückhaltung nach außen, Respekt gegenüber dem Produkt und der Arbeit sowie der Landschaft und dem Boden



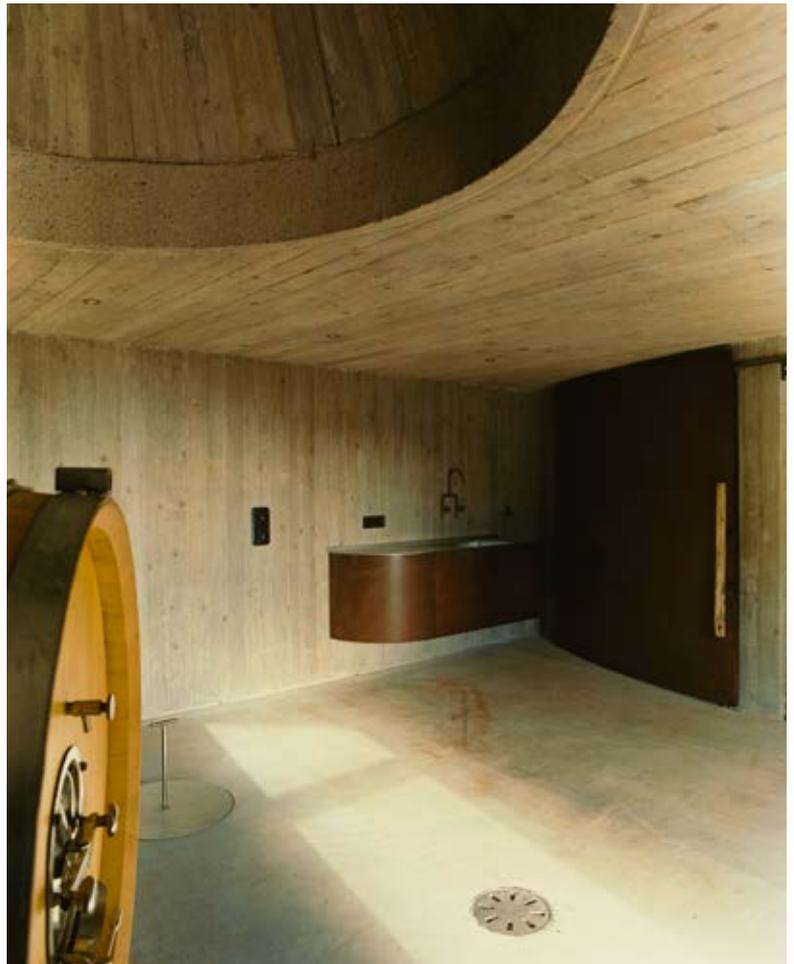


Schon lange träumte der Weinbauer Kristian Keber von einer eigenen Produktionsstätte am Weinberg in Medana. Architekt Markus Klaura, Mitbegründer von Lendarchitektur, arbeitet seit 25 Jahren in der Region. Gemeinsam entwickelten die beiden, ganz nach dem Motto „So einfach wie möglich, jedoch so komplex wie notwendig“, den Entwurf. Kristian Keber hatte durch die jahrelange Auseinandersetzung mit „seinem“ naturbelassenen Wein eine klare Vorstellung von den Arbeitsschritten im und um den neuen Keller. Dabei wurden alle Tätigkeiten, von der Ernte, über das Einbringen der Trauben und das Pressen bis hin zur Abfüllung der Flaschen und deren Abtransport mitbedacht. Das Flysch-Gestein am Bauplatz ist kleinteilig, brüchig und bautechnisch herausfordernd, dennoch sollte der Boden, aus dem der Wein wächst, auch im Keller spürbar sein. Die Aufgabe war, das mürbe Gestein statisch ausreichend zu verstärken und tragfähig zu machen. Dies wurde erreicht, in dem man Betonpfähle in das Baugelände setzte, welche in Form eines horizontalen Gewölbes ausgebildet, dem Erddruck standhalten, keinen Aushub einer klassischen Baugrube erfordern und den gewachsenen Boden als Kellerwand zeigen.



Horizontale und vertikale Gewölbe ermöglichten, die technischen und gestalterischen Ziele zu finden und bildeten mit den drei Grundrisskreisen die Form des am Ort allgegenwärtigen dreiblättrigen Kleeblatts ab – deshalb der Name Trifolium (Latein).

Durch die großzügige Erdüberschüttung der gesamten Baufläche mit entsprechenden Sickermöglichkeiten ist dieser Keller ein Beispiel gegen die grassierende Versiegelung der Landschaft. Ausgehend vom gewachsenen Boden sind Beton und Cortenstahl die ergänzenden Materialien. Pur, direkt und ohne jegliche Beschichtung werden die Materialien, adäquat zum hier produzierten Wein, eingesetzt. Beton ermöglicht in seinen beiden Aggregatzuständen vorerst die notwendige Modellierbarkeit und letztlich die erforderliche Festigkeit. Die Betonoberflächen werden einerseits vom natürlichen Boden und andererseits durch handwerkliches Tun sichtbar, spürbar und erlebbar gemacht. Konstruktive Geometrien, einzelne Arbeitsschritte und Schalungstechniken erzählen mit der jeweils gebotenen und angemessenen Grobheit die Entstehungsgeschichte. Das Trifolium ist auch der Ruhe gewidmet. Es kann nach Voranmeldung beim Winzer in kleinen Gruppen besucht werden.



Projektdaten

Trifolium

Wein am Berg, Medana 2c,
5212 Dobrovo v Brdih, Slowenien
Bauherr: Kristian Keber
Architektur: Lendarchitektur
Bauunternehmen: NEPTOR d.o.o.

**Geologie-, Tragwerk-,
Haustechnikplanung:** ELEA iC
engineering and consulting d.o.o.
Betonlieferant: Betonarna
Žagar
Betonmenge: 470 m³



Vom Korn zur Kunst

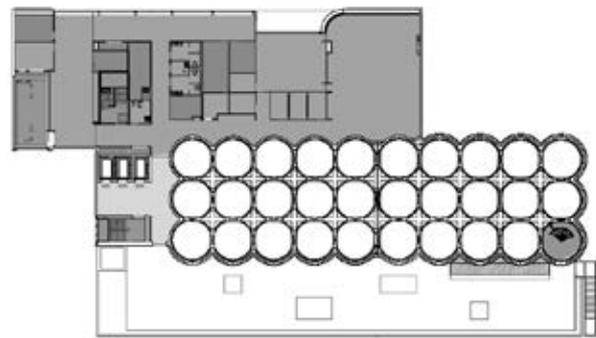
Text: Heimo Rollett
Fotos, Schnitt: Alan Williams, Mestres Wåge, Mendoza Partida, BAX Studio

Kristiansand. Mit dem Kunstsilo in Kristiansand ist ein eigenwilliger Ort entstanden, der industrielle Vergangenheit und zeitgenössische Kultur in einem Baukörper vereint.

Einst Getreidesilo, heute Kunstmuseum: Die Transformation des funktionalistischen Silos aus den 1930er-Jahren zu einem Museum für moderne Kunst offenbart einen sensiblen und zugleich kraftvollen architektonischen Umgang mit dem Bestand. Das ursprünglich 1935 errichtete Gebäude – entworfen von Korsmo und Aarsland, zwei bedeutenden Vertretern des norwegischen Funktionalismus – wurde von den Architekturbüros Mestres Wåge (Oslo/Barcelona), Mendoza Partida und BAX Studio neu interpretiert. Mit großem Respekt vor der industriellen Struktur und gestalterischer Klarheit entstand ein Museumsbau, der Geschichte erfahrbar macht und zugleich neue Räume für Kunst eröffnet. Der Bestand umfasste zunächst 15 zylindrische Silos, einen Treppenturm und ein hölzernes Lagerhaus. 1939 kam eine zweite Reihe mit 15 Silos hinzu, später wurde das Lagerhaus durch eine Betonstruktur ersetzt. Der gesamte Komplex ist denkmalgeschützt. Nach dem Ende des Mühlenbetriebs 2008 und dem Beschluss zur Erhaltung im Jahr 2010 folgte 2016 ein



außen. Während des Gleitvorgangs wurde rund um die Uhr Beton geliefert, da die Schalung alle 20 Minuten um 2,5 Zentimeter nach oben gezogen wurde. Neue Räume ergänzen den Bestand zurückhaltend, mit klaren Proportionen und industrieller Materialität. Horizontale und vertikale Glasstreifen erzeugen Transparenz und Orientierung. Ein gläserner Zylinder als oberer Abschluss fungiert als Leuchtelement für die Stadt – ein subtil inszeniertes Landmark im Kulturquartier von Kristiansand. Diese Transformation zeigt wunderbar, wie sich eine auf den ersten Blick vielleicht nicht besonders hübsche Substanz in ein offenes, zeitgenössisches Nutzungskonzept überführen lässt – und wie architektonische Erinnerung zur Bühne für neue kulturelle Inhalte werden kann.



Durch das selektive Öffnen der Zylinder entstand ein imposanter, vertikaler Lichtraum.

internationaler Architekturwettbewerb, aus dem das heutige Team als Sieger hervorging. Zentrales Element des Entwurfs ist die Silo Hall, ein 21 Meter hoher, cathedralartiger Raum im Inneren der ursprünglichen Silostruktur. Durch das selektive Öffnen der Zylinder entstand ein imposanter, vertikaler Lichtraum, der zugleich Ursprung und Zentrum des Museums ist. Die Spuren des alten Betriebs – Schleifspuren, Schalungsraster, Schnitte – bleiben sichtbar und erzählen von der früheren Nutzung. Beton wird hier zum Träger von Erinnerung bzw. von einer neuen Fassade mittels Gleitbeton ergänzt: Die ursprünglichen 15 bis 20 Zentimeter dicken Betonwände erhielten eine zusätzliche 20 Zentimeter starke Betonschicht



Projektdaten

Kunstudio

Sjølystveien 8, 4610 Kristiansand, Norwegen

Gesamtfläche: 8.850 m²

Ausstellungsfläche: 3.300 m²

Architektur: Mestres Wåge, Mendoza Partida, BAX Studio

Projektmanagement: Stadt Kristiansand und WSP

Innenarchitektur: Scenario

Tragwerksplanung: Degree of Freedom/Rambøll

Landschaftsarchitektur und Lichtplanung: Henning Larsen

Heizung, Lüftung, Klima: BJ miljø

Elektroinstallation: Rambøll

Bauunternehmen: Backe Sør

Betonlieferant: Ribe Betong

Betonmenge: 1.161 m³



Spektakulär gefaltet

Text: Gisela Gary
Fotos, Schnitt: Iwan Baan, Studio Gang

USA. Das Arkansas Museum of Fine Arts wurde mit einem spektakulär gefalteten Betondach erweitert und zu einem Museum im Park. Die sich über die gesamte Länge des Gebäudes erstreckende Dachlinie verbindet den Neubau mit dem Bestand und verkörpert die neue Identität des Museums.

Der Entwurf, der einen neuen Zubau wie auch die Renovierung des Bestands umfasst, erweitert das Museum in den historischen MacArthur Park, öffnet es für die Stadt Little Rock und lädt die Öffentlichkeit ein, auch nur auf einen Kaffee zu verweilen. Das spektakuläre Dach, eine fließende, gefaltete Betonplatten-Konstruktion aus Ortbeton, die sich nach Norden und Süden ausdehnt, ist von Weitem ein besonderer Blickfang. Die Architektur, geplant von Studio Gang, schafft einen lebendigen Raum für soziale Interaktion, Bildung und Wertschätzung der Künste und verwandelt diese führende Kulturinstitution in einen öffentlichen Raum. Für den Neubau wurde der Beton des Bestands wieder aufbereitet und verwendet, ebenso Teile des Mauerwerks und Betonfertigteile.





Einfach und effizient bauen

Die Idee hinter dem Gebäudetyp-e ist simpel: Es wurde nach einer Möglichkeit gesucht, einfach, experimentell und effizient zu bauen. Das deutsche Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen hat mit dem „Bündnis bezahlbarer Wohnraum“ das Konzept hinter dem neuen Gebäudekonzept erarbeitet. Die Bayerische Architektenkammer lieferte den Anstoß für das neue Gesetz. Der Status quo in Deutschland ist ähnlich wie in Österreich: unglaubliche Preissteigerungen bei Wohnimmobilien, steigende Baukosten und Energiepreise, Lieferengpässe, Inflation wie auch explodierende Grundstückspreise. Rund zehn Prozent der Vorschriften sind technische Baubestimmungen – 90 Prozent sind anerkannte Regeln der Technik, da können wir doch wirklich einiges weglassen. Rund 3.000 Normen gibt es im Bauwesen und jedes Jahr kommen neue dazu. Bauen ist systemisch kompliziert und teuer geworden. Der Gebäudetyp-e erlaubt mehr Freiheit bei der Planung und Genehmigung. Aktuell wurden 19 Pilotprojekte definiert, zuvor muss jedoch die deutsche Bundesregierung den Gebäudetyp-e offiziell als Gesetz anerkennen und die Bauaufsichtsbehörde Abweichungen unter definierten Voraussetzungen zulassen. Zwei keine so kleinen Hürden, doch das Bauen muss wieder günstiger und einfacher werden. So sind zum Beispiel Risse kein Risiko für die Statik, sondern ein rein optischer Mangel. Aber auch Fußbodenaufbauten, Decken oder Wände können schlanker werden. Laubengänge sieht die Planerschaft als eine Lösung für weniger aufwendigen Brandschutz, oder Heizanlagen können wieder einfacher konstruiert werden. Wir haben rund 5.200 Seiten, die das Bauen regeln, in Österreich sind es wenigstens „nur“ 35 Seiten. Wann und ob der Gebäudetyp-e nun Wirklichkeit wird, ist noch offen – Fakt ist, dass allein die Debatte über das Thema, dass wieder einfacher und effizienter gebaut werden muss, weit in die Europäische Union ausstrahlt und vielleicht auch in Österreich zu einem Anstoß für einen Bürokratieabbau und einer maßvollen Regulierung führt, ganz im Sinne des auch hierzulande dringend benötigten leistbaren Wohnraums.

Fabian Blomeyer hat Rechtswissenschaften studiert und ist Geschäftsführer Recht und Verwaltung der Bayerischen Architektenkammer

Foto: Bayerische Architektenkammer



Der Entwurf ist als ein nach Norden und Süden aufblühender Baum konzipiert und durch einige neue Besuchereinrichtungen verankert. Er vermittelt zwischen dem bestehenden Museum und definiert eine neue öffentliche Galerie sowie einen Versammlungsraum, der eine Verbindungsachse zwischen den unterschiedlichen Teilen des Museums bietet. Der polierte Betonboden greift die Linien der Decke mit seinen geschwungenen Bändern aus großen und kleinen Steinkörnern auf, die die Besucher in die angrenzenden Räume führen. Die Betonböden werden mit Hilfe von Bauteilaktivierung zum Heizen und Kühlen genutzt.

Im Rahmen der Sanierung wurde auch die Originalfassade des Gebäudes aus dem Jahr 1937 wieder freigelegt. Klarheit und Transparenz waren die Ansätze von Studio Gang, dies ist nun auch in der Besucherführung erlebbar. Das gemeinsam mit Scape entwickelte Design unterstreicht den Anspruch, ein Museum im Park zu sein. Es wurden über 670 Meter neue Wege und Pfade errichtet sowie 250 neue Bäume gepflanzt. Auf den „Betonfalten“ des Dachs wird zur Bewässerung der Grünflächen das Regenwasser gesammelt.



Projektdaten

Arkansas Museum of Fine Arts, 501 E 9th St, Little Rock, AR 72202, USA

Nutzfläche: 133.000 m²

Architektur: Studio Gang, Polk Stanley Wilcox Architects

Generalunternehmer: Nabholz Pepper Doyne Construction Company, LLC

Landschaftsarchitekt: Scape

Akustikplanung: Arup

Tragwerksplanung: Thornton Tomasetti, McClelland Consulting Engineers

MEP/FP und Nachhaltigkeitsberater: dbHMS

Gebäudetechnik: Johnson Controls

Betonlieferant: Bass Concrete

Schalung: Doka, Pepper Construction Company

Betonböden: White River Flooring



Architektur und Struktur

Text: Gisela Gary
Fotos, Schnitt: Jaime Navarro, CCA

Mexiko. Die Stadtverwaltung von Jalpa errichtete das Baseballstadion als Sportzentrum und Veranstaltungsort. Beton kann hier seine Stärken zeigen. Die Trägheit des Baustoffs, in Kombination mit einer klugen Planung, die für eine permanente natürliche Lüftung sorgt, trägt zur Temperierung des Gebäudes bei.

Das Baseballstadion Manuel Vargas Izquierdo wurde im Rahmen eines städtischen Masterplans entwickelt, der vom Sedatu, Sekretariat für Agrar-, Territorial- und Stadtentwicklung, in Auftrag gegeben wurde. Die Stadt will die öffentlichen Räume der Stadt neu beleben. Das Baseballstadion ist als Sport- wie auch als Kultureinrichtung konzipiert, in der Veranstaltungen der Gemeinde stattfinden und in der Sport zur Integration, Jugendförderung und sozialem Zusammenhalt genutzt wird. Die Architekten von CCA entwickelten gemeinsam mit dem Architekt Bernardo Quinzaños ein Konzept, das eine Struktur schafft, die sowohl symbolisch als auch funktional ist. Das Stadion wird durch zehn umgedrehte rautenförmige Betonschirme dominiert, der Beton wurde in dem für die Region typischen Orange eingefärbt. Die Betonelemente spenden Schatten und geben dem Projekt aber auch eine starke Identität. „Architektur und Struktur sind ein und dasselbe, wobei der pigmentierte Beton auf den regionalen Bruchstein verweist, der in den Balustraden der historischen Arkaden von Jalpa de Méndez zu finden ist“, erläutern CCA.

Ein überdachter Fußgängerweg verbindet das Stadion mit dem Sportkomplex, er führt über barrierefreie Rampen, vorbei an Lebensmittel- und Sportgeschäften sowie

Umkleieräumen und öffentlichen Toiletten. Es gibt eine natürliche Querlüftung und ein Regenwassersammelsystem, damit kann der Energieverbrauch minimiert und das Wassermanagement optimiert werden. „Die Verwendung von Beton reduziert den Wartungsbedarf und gewährleistet eine langfristige Rentabilität“, sind die Architekten überzeugt. Der Bau wurde von lokalen Arbeitern ausgeführt. Traditionelle Handwerkskunst wurde mit effizienten Schalungssystemen kombiniert. Die Holzschalungen wurden vom Architektenteam maßgeschneidert und vor Ort gebaut. Das Baseballstadion Manuel Vargas Izquierdo ist mehr als nur eine Sportstätte, es ist zu einem Wahrzeichen der Stadt geworden, einem Ort der Begegnung und des Feierns, zum Stolz der Gemeinde, der die kulturelle und ökologische Identität von Jalpa de Méndez widerspiegelt.



Projektdaten

Manuel Vargas Izquierdo Stadium,
86850 Jalpa de Méndez, Tabasco,
México
Nutzfläche: 3.359 m²

Bauherr: Sedatu, Municipio de Jalpa de Méndez
Architektur: CCA, Bernardo Quinzaños
Bauunternehmen: Clave, Trasco

Tragwerksplanung:
Juan José Cruz Solís
Betonlieferant: Cemex
Betonmenge: 5,027 m³

Energiekonzept: Natürliche Querlüftung, Regenwassersammelsystem, passiver Sonnenschutz durch bauliche Verschattung, wärmereflektierende Materialien

Respektvoll zurückhaltend

Text: Gisela Gary
Fotos, Schnitt:
Steffen Roller,
ott_architekten BDA

Erkenbrechtsweiler. Das Heidengrabenzentrum erinnert an die frühkeltische Zeit. Dezent, respektvoll und zurückhaltend präsentiert sich der erdüberdeckte Bau mit seinen doppelt gekrümmten Fertigteil-Elementen.

Auf der Vorderen Alb nahe Erkenbrechtsweiler liegt das Heidengrabenzentrum in direkter Nachbarschaft des frühkeltischen Kultplatzes am Burrenhof. Es dient als zentraler Anlaufpunkt für die Besucher der ehemals größten Siedlung der Kelten in Mitteleuropa, dem Oppidum Heidengraben, welches um 80 v. Chr. Heimat von geschätzt 20.000 Menschen war. Die erdüberdeckte Bauweise reduziert die Außenhülle. Der Innenraum wurde mit maximaler Flexibilität geplant, eine Anpassung an veränderte Nutzungen ist

jederzeit möglich. Eine intensive Dachbegrünung wirkt als Wasserspeicher, das Oberflächenwasser wird versickert. Beton, das dominierende Baumaterial, ist als Sichtbeton ausgeführt und schwarz gesprüht, für die Außenwände kamen Betonfertigteile zum Einsatz. Über die Lüftungsanlage erfolgt eine Wärmerückgewinnung, die Fußbodenheizung funktioniert über eine Luft-Wasser-Wärmepumpe. Das Gebäude nimmt sich respektvoll zurück, versteckt sein Volumen im Gelände und bildet einen neuzeitlichen

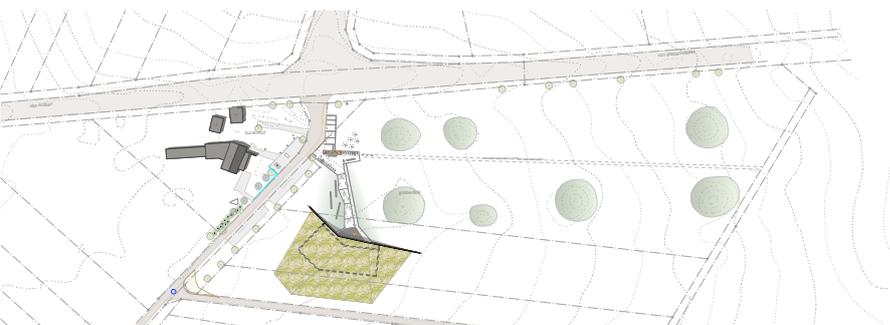


begehbaren und erlebbaren Hügel in der Landschaft. So begibt sich der Besucher auf Augenhöhe mit den Grabhügeln und erlebt diese aus neuer Perspektive. Das Dach des Gebäudes fällt zum rückseitigen Rad- und Wanderweg sanft ab und ist einfach begehrbar – womit ein neuer Blick von oben auf das Gräberfeld möglich wird.

Dynamischer Bogen

Eine Besonderheit sind die 28 doppelt gekrümmten Fertigteilelemente, die zudem hydrophobiert und mit Antigriffschutz versehen wurden. Die polygonale, geknickte Betonwand schwingt sich aus dem Gelände empor und überspannt in einem dynamischen Bogen den Eingang. Zusammen mit der nach innen geknickten Glasfassade entsteht ein überdachter Vorplatz. Innen und Außen gehen ineinander über, Einblicke ins Gebäude geben einen ersten Vorgeschmack auf die interaktive Ausstellung.

Außen wie innen zeigt das Gebäude wenige, rohe und robuste Materialien. Die markante Sichtbetonwand zitiert mit ihrer Strukturmatrize die Pfostenschlitzwand, deren Konstruktion den historischen keltischen Siedlungsplatz Heidengraben umgab. Im überdachten Außenbereich vor dem Eingang reflektiert die polygonale Untersicht Licht aus dem Inneren, der Bronzefarbtönen spielt auf die keltische Metallverarbeitung an. Und auch im Inneren setzen sich die Materialien fort. Der Sichtbeton bleibt an den tragenden Wänden erlebbar, etwas feiner zeigt sich der Sichtestrich auf dem Fußboden. Lüftungsleitungen, Kabeltrassen und Stromschienen sind kaum sichtbar. Ton in Ton unter der schwarz eingefärbten Sichtbetondecke.



Projektdaten

Heidengrabenzentrum
Burrenhof, 73268 Erkenbrechtsweiler,
Deutschland
Bauherr: Zweckverband Region am
Heidengraben
Brutto-Geschoßfläche: 908,05 m²
Architektur: ott_architekten BDA
partnerschaft mbB

Bauunternehmen: Blautal
Bauunternehmen GmbH
Tragwerksplanung: Meiss Grauer Holl
GmbH & Co. KG
Gebäudetechnik: Rath + Fritz
Partnerschaft mbB
Betonfertigteile: Dobler
Bauunternehmung GmbH & Co.KG



Dekarbonisierung: entschlossen handeln, effizient umsetzen

Die Dekarbonisierung unserer Städte ist keine Zukunftsvision mehr – sie ist ein konkreter Auftrag, der für uns schon längst begonnen hat. Für Wien bedeutet das: Wir müssen unsere Energieversorgung grundlegend umbauen. Der Schlüssel dazu liegt in der Elektrifizierung. Nur mit einem massiven Ausbau erneuerbarer Stromquellen – und dem einhergehenden Ausbau der Netze – können wir fossile Energieträger konsequent ersetzen und die Klimaziele erreichen.

Die Wiener Stadtwerke stehen im Großraum Wien im Zentrum dieser Transformation. Unser Ziel ist klar: Bis 2040 soll Wien klimaneutral sein. Um das zu erreichen, investieren wir in den nächsten Jahren massiv in Photovoltaik, Windkraft und innovative Speichertechnologien. Bereits heute betreiben wir eines der weltweit ersten Kraftwerke, das Wasserstoff in die Strom- und Wärmeproduktion integriert – ein Meilenstein auf dem Weg zur emissionsfreien Energieversorgung.

Doch die Stromwende ist mehr als nur Technik. Sie erfordert ein Umdenken in allen Bereichen, von der Stadtplanung über die Mobilität bis hin zur Bauwirtschaft. Gebäude müssen künftig nicht nur energieeffizient, sondern auch intelligent in das Stromnetz integriert sein. Die Sektorkopplung – also die Verbindung von Strom, Wärme, Kälte und Mobilität – wird zum Standard. Das bedeutet auch für die Bau- und Zementindustrie neue Anforderungen und Chancen.

Wir stehen vor einer gewaltigen Aufgabe, aber auch vor einer historischen Chance. Wenn wir jetzt entschlossen handeln, können wir Wien zu einer Vorzeigestadt der Energiewende machen – lebenswert, zukunftssicher und klimaneutral.

Peter Weinelt ist seit Jänner 2024 Generaldirektor der Wiener Stadtwerke. Er studierte Energietechnik an der TU Wien, war Geschäftsführer der Wien Energie Gasnetz GmbH sowie Vorsitzender der Geschäftsführung der Wiener Netze GmbH.

Foto: Wiener Stadtwerke/Ehm

Eine Mediathek kurvt durch die Landschaft

Text: Heimo Rollett
Fotos, Schnitt:
 Eugeni Pons,
 Dominique Coulon &
 associés

Porto-Vecchio. Die Animu Mediathek im korsischen Porto-Vecchio verbindet skulpturale Architektur mit landschaftlicher Sensibilität. Das Projekt zeigt, wie ein öffentlicher Kulturplatz durch präzise Materialwahl und topografische Einbindung eine starke Verbindung zum Ort herstellen kann.

Mit der Animu Mediathek in Porto-Vecchio ist Dominique Coulon & Associés gemeinsam mit Amelia Tavella Architectes ein bemerkenswertes Beispiel kontextsensibler Architektur gelungen. Das 2022 fertiggestellte Gebäude im Süden Korsikas zeigt, wie zeitgenössische Baukunst mit der natürlichen Topografie und Vegetation in Dialog treten kann, ohne dominante Eingriffe vorzunehmen. Vielmehr ist der Entwurf Ausdruck einer respektvollen Aneignung des Orts – sowohl gestalterisch als auch funktional. Der Baukörper liegt am Rand eines urbanen Gefüges, dort, wo der Stadtkern von Porto-Vecchio in eine landschaftlich geprägte Zone übergeht. Der Standort war mit altem Baumbestand – Kork-eichen, Olivenbäume – sowie charakteristischen Granitfelsen besetzt. Statt diese Elemente zu entfernen, wurde eine

präzise Analyse des Geländes vorgenommen. Der Entwurf entwickelte sich im wörtlichen Sinne „um die Natur herum“: Die organisch geschwungenen Wände aus Beton umfließen die vorhandenen Felsen und Bäume, wodurch automatisch eine Identifikation mit dem Ort entsteht.

Selbstverständlich wie Erosionsprozesse

Der Materialeinsatz des Betons geht dabei über bloße Oberflächengestaltung hinaus: Der rohe, unregelmäßig strukturierte Beton unterstützt die skulpturale Wirkung des Baukörpers. Gleichzeitig ermöglichte die Plastizität des Materials die Ausführung komplexer, fließender Raumfolgen. Die geschwungenen Betonwände fungieren nicht nur als tragende Struktur, sondern strukturieren auch die Beziehung zwischen Innen- und Außenraum. In ihrer Form erinnern sie an natürliche Erosionsprozesse, wodurch sich die Architektur wie selbstverständlich in das Gelände einfügt. Das Raumprogramm ist vielschichtig. Neben der eigentlichen Mediathek beherbergt das Gebäude multifunktionale Veranstaltungsräume, Schulungsräume, eine Kinderecke sowie Verwaltungsbereiche. Ein besonderes Highlight ist der begrünte Lesegarten, der über eine flach ansteigende Rampe barrierefrei erschlossen wird. Darunter entsteht eine überdachte Terrasse mit hoher



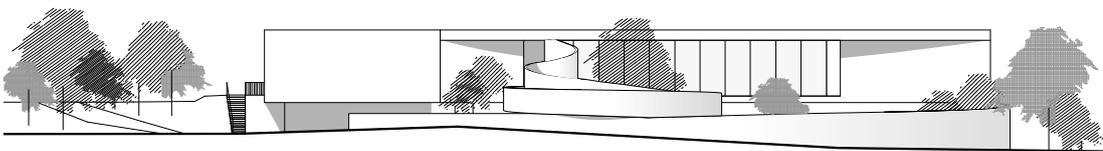


Aufenthaltsqualität, die im Sommer als Café genutzt werden kann – ein Ort des Austauschs und der Gemeinschaft.

Expressiv, aber kontextbezogen

Auch im Inneren setzt sich das Konzept der Offenheit und Durchlässigkeit fort. Großzügige Verglasungen rahmen gezielt Ausblicke in die umliegende Landschaft ein. Die Innenräume sind hell, ruhig und klar gegliedert. Die Materialwahl – neben Beton auch Holz, Putzflächen und textile Elemente – sorgt für eine angenehme Akustik und eine

warme Atmosphäre. Die Animu Mediathek steht exemplarisch für eine Architektur, die sich nicht durch Formwillen oder visuelle Dominanz definiert, sondern durch Kontextbezug, Funktionalität und Atmosphäre. Der Bau fügt sich in die korsische Landschaft ein, ohne sich unterzuordnen. Er nutzt das expressive Potenzial von Beton, ohne dessen Härte spürbar werden zu lassen. So wird das Gebäude nicht nur zu einem Ort des Wissens und der Kultur, sondern auch zu einem architektonischen Statement für landschaftsbezogenes Bauen.



Projektdaten

Animu media library, Voie Romaine,
20137 Porto-Vecchio, Frankreich
Bauherr: Stadt Porto-Vecchio
Architektur: Dominique Coulon &
associés
Architekturpartner: Amelia Tavella
Architectes

Nutzfläche: 1.060 m²
Tragwerksplanung: Batiserf Ingénierie,
SB Ingénierie
Elektrotechnik: BET G. Jost
Haustechnik: G2i
Baukostenplanung: Beaumeco
Akustikplanung: Ingemannsson France

Straßen- und Erschließungsplanung:
Lollier Ingénierie
Landschaftsarchitektur: Bruno Kubler
Aushub, Straßen- und Erschließungs-
arbeiten: Petroni
Rohbau, Estrich, Außenverkleidung
aus Stein: Perez

Heizung, Kühlung, Lüftung,
Sanitärinstallation: Climatec
Außenanlagen und
Landschaftsbau: Corse
Paysage
Betonlieferant: GB-SGBC
Betonmenge: 653 m³



Unvollkommen perfekt

Text: Touch
Architekt
Fotos, Schnitt:
Metipat-Promomate,
Anan Naruphan-
tawat

Thailand. Das Café wirkt wie eine zeitgenössische Skulptur mit einem Mix aus Architekturstilen. Die Architekten setzten die Ideen des Bauherrn amüsant und doch elegant um: Das Gebäude verkörpert ein abstraktes Croissant und erinnert an eine französische Kathedrale.

Mit dem Café „French Kitsch“ drückt der Bauherr und Besitzer seine Liebe zu französischen Bulldoggen, Kathedralen und Croissants aus. Das zentrale Designkonzept von French Kitsch basiert auf der Interpretation des Namens „French“ und „Kitsch“, es verleiht dem Café ein verspieltes



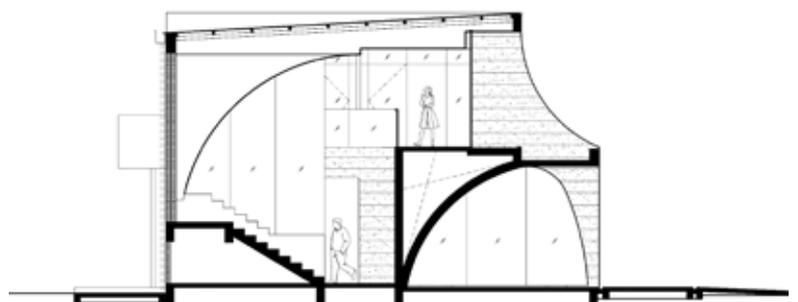


und zugleich elegantes Image. Das Design soll dieses Image mit dem Konzept von „Kitsch“ unterstreichen, einer Kunstform, die Unvollkommenheit durch architektonische Elemente und Materialien würdigt.

Durch die Verwendung von strukturiertem Beton wird das Konzept der Perfektion der Unvollkommenheit gestärkt, da die Wand nicht völlig glatt ist, sondern die Authentizität des Materials widerspiegelt. Beton als Hauptmaterial wird wie auch die Möbel, Dekorationen und LED-Leuchten in Grün und Rosa hervorgehoben, die die Farbidentität der Marke betonen und ein starkes, einprägsames Bild des Cafés schaffen.

Die französische Kathedrale wird als primäre Referenz für das Design genommen, wo rhythmische Bögen entwickelt werden. Anstelle von symmetrischen Bögen werden unvollkommene Bögen in verschiedenen Größenordnungen verwendet. Der Entwurf geht von einer perfekten rechteckigen Masse aus, die durch das Herausarbeiten von unvollkommenen Bögen auf der ersten Ebene und umgekehrten unvollkommenen Bögen auf der zweiten Ebene erneut unvollkommen gemacht wird. Im ersten Stockwerk

umarmen diese Bögen die Besucher mit ihrem antiken und doch modernen Aussehen und erzeugen Schatten entlang des Wegs, und wenn das Licht durch das Bogenfenster fällt, spiegelt es sich auf dem Boden, ähnlich wie bei Kathedralglas. Der überdimensionale unvollkommene Bogen schafft auch einen durchgehenden Raum von der Theke bis zum zweiten Stockwerk und hebt die voll funktionsfähige Theke hervor, die von beiden Stockwerken aus gesehen werden kann. In der zweiten Etage sind in die umgekehrten Kurven Hohlräume eingearbeitet, durch die das Sonnenlicht eindringen kann.



Projektdaten

French Kitsch III
X3J4+CJ, Nai Mueang, Mueang Nakhon
Ratchasima 30000, Thailand

Bauherr: Chanon Jeimsakultip x
Anuchit Vongjon
Architektur: Touch Architekt

Nutzfläche: 616 m²
Bauunternehmen: Samma
Construction

Tragwerksplanung:
Chittinat
Wongmaneeprateep

Spitzen-Theater

Text: Heimo Rollett
Fotos, Schnitt:
Federico Covre, ARW
Associates

Brescia. Das neue Teatro Borsoni in Brescia bringt Kultur in ein ehemaliges Industriequartier – kraftvoll, materialbewusst und mit klarer städtebaulicher Haltung.

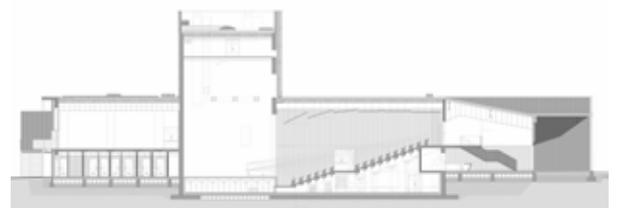
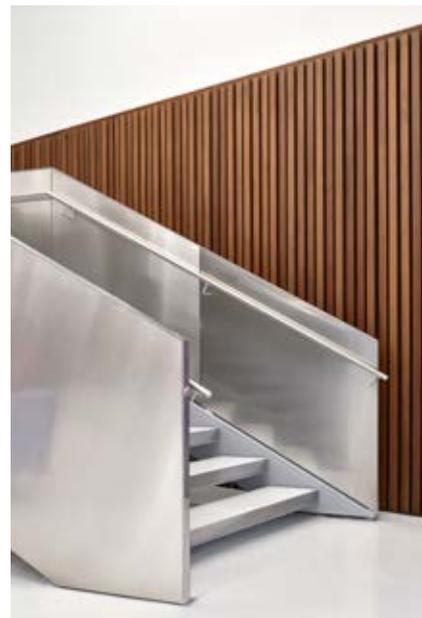


Die äußere Hülle des neuen Stadtteiltheaters in Brescia besteht aus großformatigen Sichtbetonplatten – gefertigt als Fertigteile im Werk und mit einer markanten, reliefierten Oberfläche versehen. Für die sogenannte bossierte Verkleidung entwickelten die Spezialisten von Camuna Prefabbricati eine eigens entworfene dreidimensionale Schalung. So entstanden Betonpaneele mit einer Kantenlänge von bis zu vier mal elf Metern. Die präzise vorgefertigten Elemente verbinden skulpturale Ausdruckskraft mit funktionalen Vorteilen – in Bezug auf Gewicht, thermisch-akustische Eigenschaften und Oberflächenqualität. Die Struktur erinnert an eine historische Mauertechnik, die besonders in der Renaissance Verwendung fand: pyramidale Vorsprünge, die fast an Diamantformen erinnern, schaffen ein lebendiges Spiel aus Licht und Schatten. In ihrer Monumentalität und rhythmischen Gliederung verleihen sie dem Theaterkörper eine starke urbane Präsenz – roh, klar, zeitgenössisch.

Das Teatro Borsoni ist Teil des Revitalisierungsprogramms Oltre la strada, das dem westlichen Stadteingang von Brescia neues Leben einhaucht. Das Gebäude wurde von Botticini + Facchinelli ARW als öffentliches Raumangebot gedacht. Kein abgeschotteter Kulturbau, sondern eine

durchlässige Stadtbühne, die sich zur Umgebung hin öffnet, soll es sein. Projekt gelungen, darf man heute urteilen. Der Baukörper steht leicht zurückversetzt zur Straße und definiert zusammen mit einem Granitplatz eine Art urbanen Vorhof. Eine durchgehende Glasfassade verbindet das Foyer optisch mit dem Platz. Im Süden tritt ein Technikteil verspiegelt hervor, belüftet durch charakteristische Kamine – auch sie skulptural gedacht.

Das Innere folgt dem Dialog zwischen Robustheit und Feinheit. Holzpaneele, dunkler Putz, Sichtbeton, Aluminium und gegossene Böden erzeugen ein atmosphärisches, reduziertes Raumgefühl. Es gibt zwei Veranstaltungssäle. Der große Saal mit 312 Plätzen und erhöhter Bühne überzeugt mit ausgewogener Akustik und Beleuchtung, der kleinere Saal für Kinder (169 Plätze) wirkt informeller, mit fließendem Übergang zwischen Boden und Bühne und Verzicht auf einen Bühnenturm. Ein Highlight ist die transluzente Verkleidung des Bühnenturms mit Polycarbonatplatten: Bei Nacht verwandelt sich das Gebäude in einen leuchtenden Orientierungspunkt – ein Signal für eine Architektur, die sich nicht in sich selbst zurückzieht, sondern in der Stadt leuchtet.



Projektdate

Teatro Borsoni
Via Milano 83, Brescia
Bauherr: Gemeinde Brescia
Nutzfläche: ca. 7000 m²
Kooperationspartner, Projektleitung:
Brescia Infrastrutture srl

Design, Koordination und technische Leitung des Projekts: Botticini+Facchinelli ARW
Bauunternehmen: Sabino Dicalaldo
Elektrotechnik: Ing. Andrea Andreis, Fabio Bolzoni

Akustischer Berater: Arch. Eleonora Strada
Künstlerische Leitung: Botticini+Facchinelli ARW
Design Bühnentechnik: Ing. Giorgio Molinari

Akustikdesign: Ing. Emanuele Morlini
Bühnentechnik: Molpass srl
Betonlieferant (Fertigteile): Camuna Prefabbricati S.r.l.
Betonmenge (Fertigteile): 507 m³



Schwung in Beton

Text: Staab Architekten
Fotos, Schnitt: Marcus Ebener, Staab Architekten

Berlin. Das Seminargebäude „Haus der Wannsee-Konferenz“ ist eine der bekanntesten Gedenkstätten zum Völkermord an den europäischen Juden. Ein ergänzendes Seminargebäude wird nun der wachsenden Zahl an Besuchern gerecht und erweitert das Tagungsangebot. Das gelang Staab Architekten mit einem Gebäude mit einem geschwungenen Betondach.

Das zwischen dem ehemaligen Gärtnerhaus und dem Rosengarten gelegene Seminargebäude begrenzt den Garten der Villa nach Süden. Der dreiseitig umschlossene Baukörper öffnet sich mit einem gläsernen Foyer zum Haupthaus und bindet mit einem ausschwingenden Beton-Vordach die an beiden Seiten ankommenden Gartenwege ein. Der Schwung des Dachs vermittelt zwischen dem zur denkmalgeschützten Anlage hin zurückhaltenden Erscheinungsbild des Seminargebäudes und der erforderlichen Raumhöhe für die Konferenznutzung im Inneren. Gleichzeitig gibt die plastische Ausformulierung des Dachs dem Bau ein unverwechselbares Aussehen.

Das eingeschöfjige, 3,70 Meter hohe Gebäude besitzt einen rechteckigen Grundriss mit Seitenlängen von etwa 30 auf 15 Meter und wird durch eine tragende Innenwand in einen Hauptinnenraum und den Eingangsbereich unterteilt.

Überwiegend als Stahlbetonbau mit tragenden Wandelementen und Sichtbetonoberflächen ausgeführt, krägt nördlich das markante Vordach in Leichtbauweise über das Foyer hinaus. Das einschalige Dach besitzt neben der tragenden Funktion auch eine bauphysikalische Dämmebene. Das raumhoch verglaste Foyer dient als Treffpunkt und Aufenthaltsbereich, der von der Sichtbeziehung zum Originalschauplatz lebt. Im Kontrast dazu wird der dahinter liegende Konferenzbereich von einer konzentrierten Atmosphäre bestimmt. Der zweifach teilbare Raum erhielt eine hölzerne Raumschale, in die Raumteiler, Einbaumöbel, Sonnenschutz, Licht- und Medientechnik integriert sind. Nebenraumzonen fassen den Konferenzbereich an den Seiten. Sie sind wie die Rückfassade in Sichtbeton ausgebildet und geben dem Gebäude einen festen Rahmen, aus dem sich das markante Vordach in Richtung Garten schwingt.



Projektdaten

Seminargebäude

Am Großen Wannsee 56–58,
14109 Berlin

Bauherr: Land Berlin, Berliner
Immobilienmanagement BIM

Bauunternehmen: Pluspunkt Inge-
nieurbau GmbH

Nutzer: Erinnern für die Zukunft –
Trägerverein des Hauses der
Wannsee-Konferenz e.V.

Nutzfläche: 425 m²

Architektur: Staab Architekten
**Tragwerksplanung, Bauphysik, Wär-
meschutz und Energiebilanzierung,**

Bauakustik, Raumakustik: Bollinger +
Grohmann

Landschaftsarchitektur: Dipl.-Ing.
Reinald Eckert Landschaftsarchitekt

TGA-Planung: Ingenieurgesellschaft
Köster Planung GmbH, Plarewa –
Ingenieurgesellschaft mbH

Betontechnologische Beratung: FBL
Fläming Baustoff Labor

Leichtbeton: Betonfestigkeitsklasse
LC 16/18

Betonlieferant: Heidelberger
Materials

Betonmenge: 200 m³

Begehbare Sonnenuhr

Text: Heimo Rollett
Fotos: Zhu Yumeng

Yantai. Der Sun Tower ist ein 50 Meter hohes Kulturgebäude an der Küste der chinesischen Stadt Yantai. Mit seiner markanten Form, einer doppelten Betonschale und räumlicher Bezugnahme auf Sonnenstände und Naturphänomene ist er ein gebautes Instrument zur Wahrnehmung von Zeit und Raum.

Wer vor dem Yantai Sun Tower steht, spürt sofort: Dieses Gebäude will mehr als nur Raum bieten. Mit seiner leicht gedrehten konischen Form ragt es wie ein urzeitliches Monument am Rand der chinesischen Küstenstadt Yantai in den Himmel – massiv und gleichzeitig durchlässig. Die helle, rohe Betonhülle scheint das Licht regelrecht zu atmen. Die offene Nordseite erlaubt den Blick aufs Meer, wo sich Licht und Geräuschkulisse ungehindert entfalten. Der Turm wirkt wie ein stiller Zeitmesser, ein Ort der Beobachtung und Sammlung. Mit 50 Metern Höhe und einer Nutzfläche von knapp 5.000 m² bildet der Sun Tower außerdem ein neues kulturelles Zentrum der Stadt. Entworfen wurde das Projekt

vom Pekingener Büro „Open Architecture“ gemeinsam mit dem Ingenieurbüro Arup, das für Tragwerk und technische Gebäudeausrüstung verantwortlich zeichnet. Bauherr ist die Yeda City Development Group. Der Turm wurde im Oktober 2024 eröffnet. Konzipiert ist das Gebäude als begehbare Sonnenuhr: Die Form orientiert sich an Sonnenständen, Schattenspielen und saisonalen Wechseln. So markiert der Schatten des Turms zur Frühlings-Tagundnachtgleiche eine Linie auf dem Vorplatz, während zur Wintersonnenwende um 17 Uhr das Sonnenlicht durch einen gezielten Tunnel fällt. Architektur wird zur räumlichen Zeitmessung – ein physisches Kalenderinstrument im Maßstab 1:1.



Ökologische Transformation

Text: Heimo Rollett
Fotos, Schnitt:
Tjark Spille, Hans-Christian Schink
AFF

Berlin. Der Baustoff Beton kommt in der Kultur- und Umweltschutzorganisation Spore in zwei wesentlichen Aspekten zum Einsatz: als robuste Außenhaut im urbanen Kontext und zum anderen als durchweg sichtbares Material für sämtliche konstruktiven Bauteile. Spektakulär: die Betonrippendecke mit einer Spannweite bis zu zwölf Meter

Entworfen von AFF Architekten, ist der Neubau der Spore Initiative das räumliche Zentrum der gleichnamigen Stiftung, die sich globaler Gerechtigkeit, ökologischer Transformation und kultureller Bildung widmet. Auf rund 4.120 Quadratmetern vereint das Haus eine Bibliothek, Veranstaltungsräume, ein Studio für digitale Formate und ein Archiv mit Werkstatt – also Raum für Forschung, Vermittlung und interdisziplinären Austausch. Die Architektur bleibt bewusst reduziert, um eine neue Art der Aufmerksamkeit zu ermöglichen. Statt glatter Fassaden oder veredelter Oberflächen kommt hier rötlich eingefärbter Sichtbeton zur Anwendung. Die Fassade besteht aus Ortbeton, geschalt mit sägerauen Brettern und das wiederverwendete Ziegelmauerwerk integrierend. Das

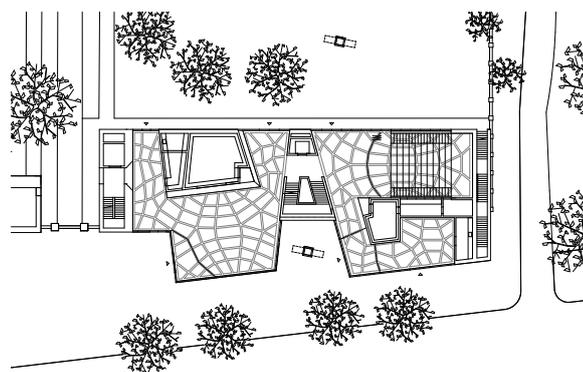
gibt eine Einheit, meinen dazu AFF Architekten: „Um diese monolithische Wirkung konstruktiv umzusetzen, wurde durch die Tragwerksingenieure ein verform- und skalierbares Verankerungssystem entwickelt, welches jahreszeitliche Temperaturspreizungen konstruktiv kompensiert. Spezielle Hohlraumschichten in den Innen- und Außeneckbereichen der Fassaden dienen als spannungsreduzierende Pufferzonen. Die Fassade als Abbild des dahinterliegenden differenzierten Nutzungsprogramms ist feingliedrig geschichtet und die Materialien farbig aufeinander abgestimmt. Über dem massiven, in Brettschalung hergestellten Sichtbetonsockel erhebt sich das Ausstellungsgeschoß mit Re-Use-Klinkern. Darüber fassen schmale Neubrandziegel den oberen Abschluss des Gebäudes ein.“ Noch bemerkenswerter ist die innere Struktur, insbesondere die identitätsstiftende Rippendecke: „Über sich wiederholende Prozesse anhand parametrischer Simulation konnten die Kräfteverläufe entlang der Deckenbelastungskurven in eine Betonrippenstruktur übertragen werden“, erzählen die Architekten.

Das Ergebnis: eine extrem materialoptimierte Sichtbetonrippendecke (Deckenstärke nur 14 Zentimeter) mit Spannweiten bis zwölf Meter (mittlere Gesamtstärke von 17,6 Zentimeter) und erhöhten Traglasten bis 7,5 kN für maximale Nutzungsflexibilität bei deutlich vermindertem Betonverbrauch. Durch ein ausbalanciertes System aus über drei Geschossen vorgespannten Wandscheiben konnte ein stützenfreies Erdgeschoß sowie ein darüberliegendes stützenfreies Ausstellungsgeschoß realisiert werden. Somit scheint das Gebäude mit den weit auskragenden Ecken über lasttragenden Kernen zu schweben. Das Projekt verfolge zudem einen ganzheitlichen, nachhaltigen Ansatz in Konstruktion, Materialwahl und Energiekonzept, betonen die Architekten und sprechen von zirkulären Bauprozessen bei denen beispielsweise Schalungskantholz zu Dachkonstruktionen weiterverwertet wird, Betonreste zu Sitzobjekten im Außenraum („Concrete Butter“) umgestaltet und gebrauchte Materialien wie Altklinker, Sitzschalen oder Sanitärelemente lokal wiederverwendet werden.





Die Fassade besteht aus Ortbeton, geschalt mit sägerauen Brettern, und das wiederverwendete Ziegelmauerwerk integrierend.



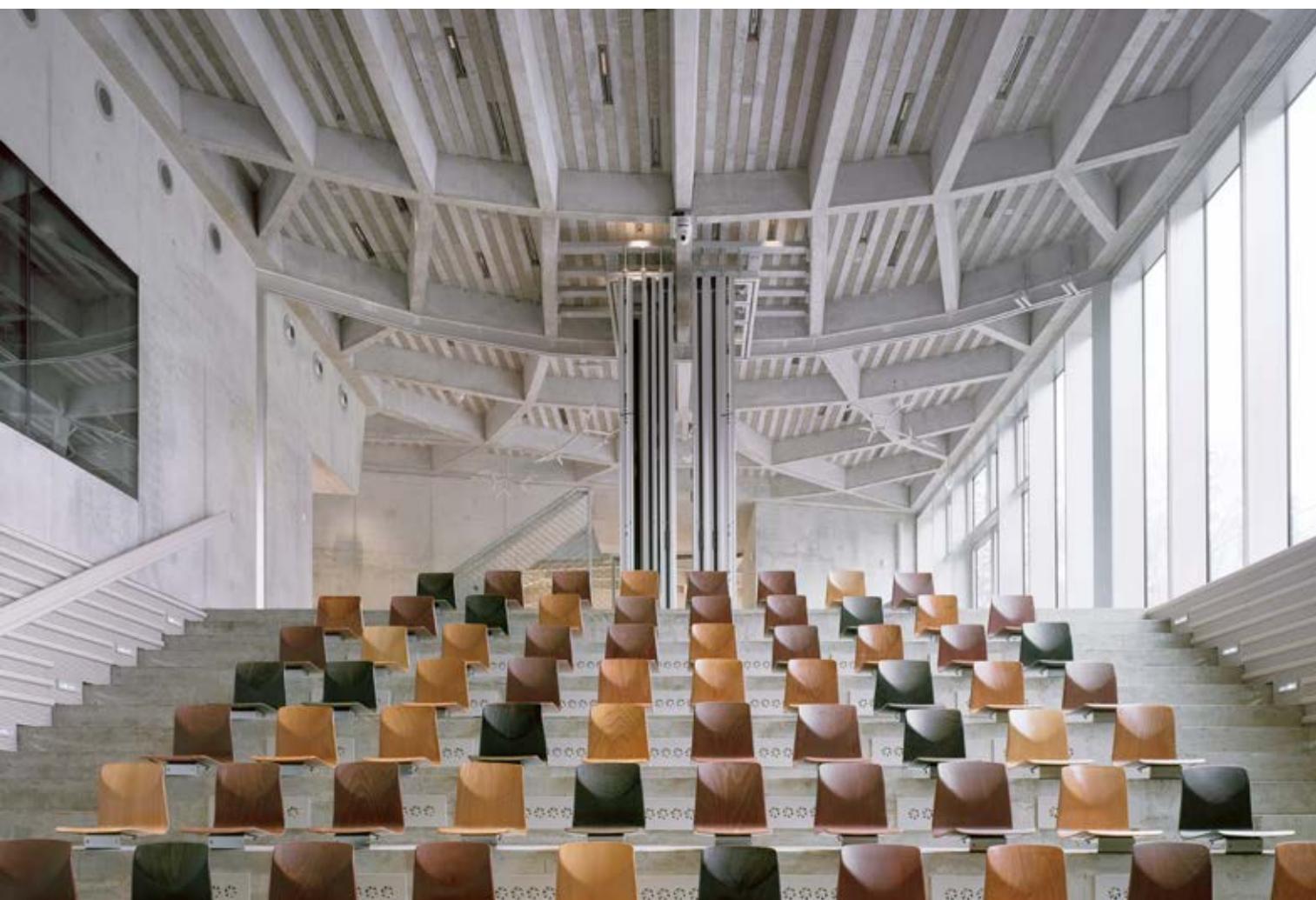
Projektdaten

Spore Initiative
Hermannstraße 86, 12051 Berlin
Bauherr: Schöpflin Stiftung
Nutzer: Spore Initiative
Bruttogeschoßfläche: 4.116,57 m²

Architektur: AFF Architekten
Brandschutz: Peter Stanek
Tragwerksplanung: Schnetzer Puskas
Landschaftsarchitektur: POLA Landschaftsarchitekten GmbH

Projektsteuerung: SMV Projektsteuerung Berlin
TGA: Ingenieurgesellschaft W33 mbH International
Bauleitung: Sedeño Bauplanung

Bauphysik: BBS Ingenieurbüro Weimar
Betonlieferant Sichtbetonfassade: Heidelberger
Betonlieferant Gebäudeinneres: ROBA-Beton



Energiewende gelingt

Beton und Zement haben die infrastrukturelle Entwicklung unseres Landes über die Jahrzehnte hinweg geprägt. In Zeiten der grünen, digitalen und gesellschaftlichen Transformation, des Klimawandels, wachsender Urbanisierung und geopolitischer Unsicherheiten steht auch die Baustoffindustrie vor großen Aufgaben. Der Bausektor emittiert in Errichtung und Betrieb rund 40 Prozent der weltweiten Treibhausgase und verbraucht 50 Prozent der nicht erneuerbaren Ressourcen sowie 80 Prozent der mineralischen Rohstoffe.

Gerade deswegen ist dieser Sektor ein wichtiger Partner für das Erreichen der Energie- und Klimaziele. Aber nicht nur als Hebel, sondern auch, weil wir die Energiewende erst bauen müssen. Das bedeutet, Gebäude zu

Beton wurde durch seine multifunktionale Vielseitigkeit zum meistverwendeten Baumaterial der Welt. Darüber hinaus kann Beton zu annähernd 100 Prozent im Sinne der Kreislaufwirtschaft rezykliert werden. Dennoch sind alle Beteiligten der Wertschöpfungskette gefordert. Erfolgversprechende Forschungs- und Innovationsvorhaben mit Unterstützung der öffentlichen Hand zeigen schon jetzt, dass die bei der Produktion des Bindemittels Zement entstehenden Emissionen weiter vermindert werden können. Von CO₂-reduziertem Performance-Beton über innovatives Heizen und Kühlen mit Beton, bis hin zur flexiblen Hybridbauweise in Verbindung mit Holz und Lehm. Als Bundesministerium für Innovation, Mobilität und Infrastruktur stärken wir die

Wettbewerbsfähigkeit des Standorts Österreich, dessen Technologievorsprung und unsere Resilienz in einem globalen Umfeld. Wir müssen die heimische Innovationskraft nachhaltig erhöhen und einseitige Abhängigkeiten vermeiden. Hierfür sind die Baustoffe Zement und Beton sehr gute Beispiele, denn die Zementproduktion in Österreich ist regional organisiert, was eine krisensichere Versorgung gewährleistet und dabei die Wertschöpfung im Land hält. Rund 95 Prozent der eingesetzten Rohstoffe stammen aus Österreich. Aus diesem Grund setze ich mich für eine anwendungsorientierte, transformative Innovationspolitik ein, die entschlossenes Handeln aller Akteur:innen ermöglicht und fördert, damit Österreich zu einem Gestalter der Transformation wird.

„Beton wurde durch seine multifunktionale Vielseitigkeit zum meistverwendeten Baumaterial der Welt.“

sanieren und klimafit zu gestalten, neue technische Infrastrukturen zu installieren und dafür Fundamente zu errichten. Hier steht die österreichische Bauwirtschaft vor großen Herausforderungen durch die notwendige Steigerung der Produktivität, steigende Materialkosten und den Fachkräftemangel.

Um die Transformation der Bauwirtschaft in Richtung Ressourcen- und Energieeffizienz zu unterstützen und unsere Resilienz gegenüber Krisen zu erhöhen, müssen mehr Investitionen in die technische Infrastruktur auf den Weg gebracht werden. In meinem Haus, dem Bundesministerium für Innovation, Mobilität und Infrastruktur, investieren wir schon heute sehr bewusst in die zukunftsfähige Infrastruktur von morgen und fördern den Transformationsprozess der Bauwirtschaft durch Forschung, Technologieentwicklung und Innovation.

KR Peter Hanke, Bundesminister für Innovation, Mobilität und Infrastruktur



Foto: Froschauer Fotografie



Alexander G. Bauer ist Geschäftsführer der Wibau

Neu ausgerichtet

Die Wibau Kies und Beton GmbH, eine Tochter der Kirchdorfer Gruppe, startet mit einer Neuausrichtung in die Zukunft. Mit der Übernahme zweier Transportbetonwerke von Holcim sowie einem neuen Firmennamen und Logo festigt das Unternehmen seine Position als führender Anbieter von Transportbeton in Oberösterreich. „Wir stehen für Stabilität, Innovation und Verlässlichkeit“, erklärt Alexander Bauer, Geschäftsführer der Wibau Holding GmbH.



Foto: Holcim

In Richtung Zukunft

Wie werden wir bauen, und wie wollen wir bauen: Über diese und noch viele weitere Fragen wurde beim Holcim-Branchenevent „Mission 2030“ diskutiert. Wohnraum, Infrastruktur, aber auch für die Energiewende: Der Bedarf an Bebauung wächst, muss jedoch in Einklang gebracht werden mit Verpflichtungen zur Ressourcenschonung. Rund 130 Gäste der gesamten Wertschöpfungskette Bau, aber auch Vertreter aus Wissenschaft und Planung tauschten sich mit dem Panel und im anschließenden Networking-Forum aktiv aus. Haimo Primas, CEO Holcim Österreich und Präsident der VÖZ: „Wir müssen künftig besser und mit weniger bauen: Mit geringerem CO₂-Fußabdruck bei der Produktion, geringerem Einsatz von Primärressourcen und weniger Energieverbrauch im (Gebäude-) Betrieb. Das gilt für die Dekarbonisierung unserer Baustoffproduktion, aber auch bei der Planung und Umsetzung von Bauten. Die Kreislaufwirtschaft ist ein zentraler Hebel, aber auch Gebäude selbst sind wesentliche Wegbereiter, beispielsweise dank energieeffizienter thermischer Bauteilaktivierung.“

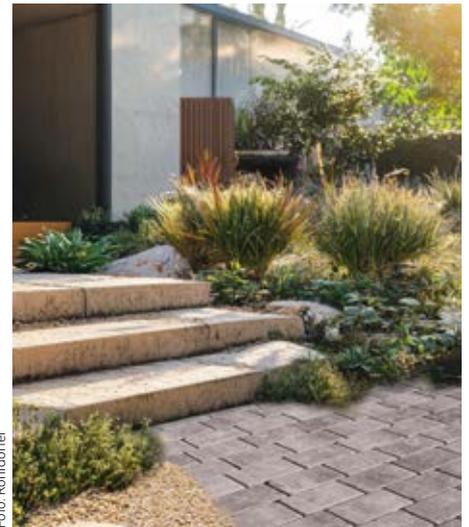


Foto: Rohrdorfer

Fit für den Sommer

Hydroaktive Pflastersteine sind eine effektive Lösung zur Entsiegelung von Flächen. Die Seesteiner GmbH produziert innovative ökologische Pflastersysteme für unterschiedliche Einsatzbereiche, die entweder eine Versickerung über Fugen oder direkt über die Pflasterfläche ermöglichen.

Termine

- bis 30. 4. 2030 Materialwelten, Technisches Museum Wien, www.technischesmuseum.at/ausstellung/materialwelten
- bis 14. 11. Frederick Kiesler. The Endless Search. www.kiesler.org
- bis 23. 11. Biennale Architettura 2025 www.labiennale2025.at
- bis 28. 9. Ausstellung Eisenbeton, Wien Museum, www.wienmuseum.at/eisenbeton-anatomie_einer_metropole
- 23. – 27. 7. ArchitektTour Oslo www.reise-architektour.de
- 12. 11. Kolloquium VÖZ, WKO www.zement.at

Buchtipps



Plan B für das Klima.

Gerd Ganteför
ISBN-13:
978-3-9879107-1-5
Westend Verlag GmbH
www.westendverlag.de



Anatomie einer Metropole.

Otto Kapfinger (Hrsg.)
ISBN 978-3-0356-2947-7
Birkhäuser Verlag
www.birkhauser.com/de/book/9783035629477

Sichere Energiezukunft

Das Projekt NEEDS Repowered vernetzt sechs europäische Städte, um sie widerstandsfähiger gegen Energiekrisen zu machen und Energiearmut zu vermeiden. Unter Leitung des AIT arbeiten Innsbruck, Karlsruhe, Krakau, Iași, Budaörs und Helsingborg zusammen, um die Resilienz positiver Energiequartiere zu stärken – Stadtquartiere, die mehr erneuerbare Energie erzeugen, als sie verbrauchen. www.needs-repowered.at

Impressum



Medieninhaber, Herausgeber: Zement und Beton Informations GmbH, Franz-Grill-Straße 9, 1030 Wien, +43 1 714 66 85-0, zement@zement.at www.zement.at
Geschäftsführung Z+B: DI Claudia Dankl
Geschäftsführung VÖZ: DI Sebastian Spaun
Redaktion: Dr. Gisela Gary (Chefredakteurin), DI Sebastian Spaun, DI Claudia Dankl,
 Mitarbeit: Mag. Heimo Rollett, Anja Gaugl, Bakk.phil.
Gestaltung: Katharina Jaznikar
 Fredmanky GmbH, Hauptstraße 58, 4040 Linz
www.fredmanky.at
Hersteller: Samson Druck www.samsondruck.at

Titelbild: Domcenter Linz, Architekt Peter Haimerl
Foto: Gregor Graf

us Gründen der besseren Lesbarkeit wird bei geschlechtsspezifischen Begriffen die maskuline Form verwendet und auf gendergerechte Formulierungen verzichtet. Dies soll jedoch keinesfalls eine Geschlechterdiskriminierung oder eine Verletzung des Gleichheitsgrundsatzes zum Ausdruck bringen.
Offenlegung: Zement+Beton informiert als selbstständiges Medium über den fortschrittlichen und zukunftsweisenden Einsatz der Baustoffe Zement und Beton unter Wahrung der journalistischen Grundsätze und der Verpflichtung zu Objektivität.



WIE WOHNEN WIR, OHNE BETON?

EINE WELT OHNE BETON IST EINE WELT
OHNE NACHHALTIGEN WOHNBAU.

Entdecken Sie,
wie Beton unsere
Zukunft sichert!

